BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourrit, Marc-Théodore, 1739-1819

Herrn Bourret Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen

Bd.: 1.

Gotha (1775)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 H 20#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409511-2
VD18 15460908-001

# Herrn Bourret
# Schilderung
## seiner Reise
nach den
## Savoyischen Eisgebirgen.

Aus dem Französischen,
mit Anmerkungen und Zusätzen.

Erster Theil.

Joh. Theophil. Hoeffel. or.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

# Vorbericht
## des deutschen Uebersetzers.

Es ist die Pflicht eines jeden Herausgebers, seine Leser mit dem Manne bekannt zu machen, den er bey ihnen einführt: mein Vorgänger hat dieser Pflicht bey seinen Landsleuten ein Genüge geleistet, und ich werde sie nunmehr gleichfalls erfüllen und nachholen, was er mir zu sagen übrig ließ.

# Vorbericht.

Ich weiß nicht, ob ich das M. B. auf dem Titel der Urschrift, durch Herr Bourret richtig entziffert habe. Es gieng mir mit dieser Anekdote, wie es gemeiniglich mit allen zu gehn pflegt, die Sage lehrte mich sie. Dieser Hr. Bourret, der Chantre der Kathedral-Kirche zu Genf ist, that zu dreymalen die Reise nach den Gletscher-Bergen. Seine mit unermüdeten Forschungs-Geiste gemachte Beobachtungen hat er erst kürzlich in einem Werke zusammengetragen, das ich vielleicht bey mehrer Muße zu verdollmetschen übernehme, und das unter der Benennung: *De-*

*scription*

*scription des Glacières, Glaciers et amas de Glace du Duché de Savoie*, zu Genf im Druck erschienen ist. Es befinden sich vier und zwanzig Kupfertafeln dabey, welche die interessantesten Aussichten und Prospekte dieser Eisgegenden vorstellen, und von ihm selbst aufgenommen und gestochen sind. Gegenwärtige ältere Schrift, vom Jahre 1773, ist nur die Skizze, das Tagebuch eines Liebhabers, der dem Zirkel der Dilettanten und Neugierigen, von seinen kleinen Abentheuern und den niegehörten Wunderdingen, die er gesehn hatte, einige angenehme, unterhaltende

Nachrichten vorlesen will, und öfters abbricht, um vertraulich über diese oder jene Materie zu plaudern.

Die Natur ist so groß und so mannichfaltig in ihren Schauspielen, aber unter allen den reichen Schilderenen, die sie unsern Augen ausstellt, machen diese mit ewigem Eise verhüllte Gebirge ihre wunderbaren Phenomenen und ihr auffallender, majestätischer Anblick, gewiß einige von den anziehendsten und prächtigsten aus. Man hat von den Alpen, die Heerstraße nach Deutschland und Welschland ausgenommen, nur

eine sehr unvollkommene Vorstellung; der gröste Theil davon bleibt den Fremden verborgen, und mit ihm ein Reichthum an Seltenheiten und ganz neuen Reizen, welche die Seele ausser sich setzen, und sie mit dem süssesten Erstaunen erfüllen. Daß ein Theil davon und zwar die, von denen in diesem Buche die Rede ist, bekannter geworden sind, verdankt man den sonderbaren und fürchterlichen Beschreibungen, welche die Bauersleute, die Honig und Kristalle nach Genf zum Verkauf trugen, von ihren Eisthälern und Bergen machten, und diesen den Beynahmen,

der verfluchten Berge, erwarben. Die Neugierde zweyer Engländer, die sich dazumahl zu Genf befanden, der Herren Windham und Pockocke, wurde rege; sie traten im Junius 1741. die Reise nach diesen Bergen, gut beritten und gut bewaffnet an, als ob sie in Feindes Land einrücken wollten. Sie hatten sich mit allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, reichlich versorgt, und schlugen ihr Lager unter freyem Himmel, nahe bey Salanche, auf. Es leben noch Personen zu Chamouni, die sich erinnern, ihre Gezelte auf einer Wiese an der Arve

gesehen zu haben, wo sie in ihrem kleinen Lager die strengste Wache hielten; ein neues und sonderbares Schauspiel für die guten Bewohner dieser Gegenden, deren Erstaunen nicht wenig beytrug, unsere Reisende zu belustigen, Sie setzten eine Geschichte ihrer Wanderung auf, die sich als Handschrift unter den Händen verschiedener Liebhaber befindet; ich wäre bald so glücklich gewesen, sie meinen Lesern mittheilen zu können!

Die beyden Engländer hatten viele Nachfolger, und haben sie noch. Hr.

Bourret ist unter dieser Anzahl. Er nannte seine Reise pittoresk, aber eben dieser schildernde Ton artete oft in eine Sucht zu malen aus, die mir armen Uebersetzer manchen Schweiß auspreßte. Sein Vortrag war mannchmal dadurch so buntschäckigt, strotzend und unverständlich geworden, daß ich viele Perioden anders runden, und hie und da abnehmen muste. Uebrigens aber wird man finden, daß sein Buch zu den wenigen gehört, die mit der Neuheit des Stoffs die angenehmste Unterhaltung verbinden, und seinem Verfasser gern neben Brydone, St. Pierre,

oder dem ungenannten Briefsteller der drey allerliebsten Sendschreiben im neunten Bande des deutschen Merkurs, ein Plätzchen einräumen.

Ich habe zum Theil aus Gruner, Scheuchzer und andern, Erläuterungen und Zusätze gesammlet, die, zum Unterschied derer in der Urschrift befindlichen, mit einem U. bezeichnet sind; zugleich sind, als Titel-Vignette, ein paar Aussichten vom Genfer-See und einem Gletscher beygefügt worden.

Und nun kein Wort mehr; denn Kürze ist nicht minder die Pflicht des Vorredners!

# Vorrede
## des französischen Herausgebers.

Man wird hier etwas sagen, das zwar öfters bey Schriftstellern vorkommt und doch eine gegründete Wahrheit ist. Der Verfasser hatte dieses Werk in keiner andern Absicht verfertigt, als daß es einigen seiner Freunde zum Reisebuch, und ihm selber zur Erinnerung einer angenehm hingebrachten Zeit dienen sollte. Er schrieb es bey seiner Zurückkunft, blos aus dem Gedächtnisse nieder, ohne sich an Ort und Stelle etwas dazu aufgezeichnet zu haben; da man aber überzeugt war, seine Bekanntmachung könne der Welt nicht anders als angenehm seyn, so lag man ihm an, es drucken zu lassen, und er hat eingewilligt, eben weil er ganz ohne Ansprüche ist.

Man hat hie und da einige allzulebhafte Einfälle, die nur in einer Handschrift erlaubt waren, und einige Umstände weggelassen, die

wichtig für diejenigen seyn konnten, die in der Folge auch die Eisgebirge besuchen wollten, denen aber, die nur in ihrem Zimmer dahin reisen, höchst gleichgültig gewesen seyn würden. Was kümmert es wohl diese, ob ein Thal nach Osten oder Westen liegt; ob ein Dorf von einem andern vier oder fünf Viertelmeilen entfernt ist, und der oder jener Behälter bey den Salzbergwerken 48 oder 50 Fuß in der Tiefe hält? Ja, wenig oder nichts würde ihnen daran gelegen seyn, zu wissen, ob der Verfasser in diesem oder jenem Gasthof gut oder schlecht bewirthet worden, und ob er im Regen oder bey schönem Wetter gereiset sey, wenn nicht dergleichen Vorfälle, sobald sie sparsam zwischen häufigen Beschreibungen und vielfältigen Beobachtungen eingewebt sind, eine gewisse Mannichfaltigkeit darüber verbreiteten.

Die gelehrten Leser werden dafür halten, daß die Namen von Thonon, Ripaille, Evion, keine grosse Aufmerksamkeit verdienten, und daß der Verfasser es sich wohl hätte überheben können, ihrer zu erwähnen: die

Damen

Damen ihrer Seits, denen dieß Buch in die Hände fällt, werden nichts überflüßiger finden, als die Hypothese über das Eis und den Genfer See. Aber vielleicht kann dieser Tadel zur Rechtfertigung des Verfassers wegen dieser beyden Punkte dienen; denn wo ist das Buch, über das nicht der geringste Leser ein Recht zu haben glaubt, etwas hinzuzusetzen oder davon zu nehmen?

Die Gegenstände, von welchen hier die Rede ist, sind den Reisenden sehr genau, dem Publikum aber sehr wenig bekannt. In Genf ist ein beständiger Zusammenfluß von Fremden, seine Lage ist ausserordentlich malerisch, und doch hat niemand sie zu schildern unternommen. Die Salzwerke zu Bex werden sehr häufig besucht, und verdienen es auch, aber man hat noch keine Beschreibung davon im Französischen. Wenig Engländer reisen durch Genf, ohne sich nach den Gletschern von Chamouny zu begeben, und es fehlt uns an Nachrichten von diesen Oertern.

Ein gewisser Herr Windham, entwarf vor ohngefehr dreißig Jahren, die Geschichte seiner Reise nach den Gletschern, die sich noch unter den Händen einiger Liebhaber zu Genf befindet. Sein Werk ist das Werk eines mit seinem Vergnügen beschäftigten Mannes, der ganz entzückt ist, eine so schwere Reise gethan zu haben, und gern dem Publikum seine Freude mittheilen will. Er redet wenig von den Eisgebirgen, aber desto mehr von den kleinen Anstalten, die man treffen muß, um diese Reise mit Vergnügen zu thun.

Herr Martel, ein englischer Meßkünstler, machte hierauf einige Beobachtungen bekannt, die von einem Philosophen zeugen, aber ohne Zusammenhang, unvollkommen, und übel vorgetragen sind. Ein Auszug von diesen beyden Nachrichten ist in die Beschreibung der Eißgebirge des Schweizerlandes eingerückt worden, wo man hundert auf das pünktlichste und übereinstimmendste gezeichnete Schilderungen antrift, und mit Erstaunen gewahr wird, daß alle die Eisge-

birge

birge von der Schweiz und Italien eigentlich nur Eines ausmachen.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß der gelehrte Verfasser der Recherches sur l'Atmosphère et le Baromêtre, seine Bemerkungen über Gegenstände bekannt gemacht hätte, die er so gut kennt und so wohl zu schildern im Stande war. Das Wenige, was er davon sagt, macht uns äusserst begierig nach mehrerem, aber er wollte sich nicht zu weit von seinem Hauptgegenstand entfernen, der in der That auch um ein Grosses wichtiger ist.

Vielleicht findet man den Titel: *Voyage pitoresque*, **malerische Reise**, etwas zu *) gesucht, aber im Grund karakterisirt nichts das Werk des Verfassers besser, als dieses. Er ließ sich angelegen seyn, die Gegenstände zu malen, die ihm vorkamen, und so viel möglich, seinen Leser an den Ort



*) Dem Uebersetzer ist er wirklich so vorgekommen, und deswegen hat er sich begnügt, in seiner Uebersetzung blos, Schilderung, zu setzen. U.

zu versetzen, wo er sich selber befand; eine Hauptpflicht des Reisenden sowohl als des Geschichtschreibers und Dichters!

Es wäre überflüßig, wenn man sich hier länger dabey aufhalten wollte. Es ist weder ein Roman, noch eine gelehrte Abhandlung. Wir wünschten ihm die Annehmlichkeiten des einen, und das Verdienst des andern!

Schil-

# Schilderung der Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen.

Erster Theil.

# Erstes Kapitel.

## Abreise von Genf. Aussicht von der Stadt. Ankunft in Savoyen. Uebele Nacht. Nächtliche Reise.

Es war den funfzehnten Julius 1772 neuen Styls, zwischen fünf und sechs Uhr früh, bey hellem, klarem Wetter, da wir Genf mit dem festen Vorsatz verließen, die *) Gletscher zu bereisen. Unsere kleine Karavane

 bestand

*) Dieser Name wird auch oft den Eisgebirgen überhaupt gegeben. Eigentlich aber sind Gletscher, Eisgeburten, mit welchen die Zwischenräume und Oefnungen zwischen den Eisbergen bedeckt sind, und durch welche die Eisfelder und Eisthäler, als die eigentlichen Bestandtheile der Eisgebirge, sich ihres Ueberflusses in die niederen Thäler entledigen. Diese Gletscher theilt man wieder ein in Gletscherberge, die sich zwischen den Eisgebirgen, wie hohe Berge aufthürmen, aber keinen Felsen zum Grund haben, sondern ihrem ganzen Stoff nach, aus purem Eise bestehn; in **Eisschründe**, welches große Eiszacken sind, die in den Oefnungen wie Decken liegen und die Ausleerung der Eisthäler befördern; ferner in **Eiswände** und endlich in **Eislagen**; die letztern entstehn

bestand nur aus vier Personen. So süß es auch einem für sich besorgten Menschen däuchten mag, wenn er eine Reise, die man für gefährlich ausschreyt, in einem zahlreichen Geleite thun kan, so sollte doch eben diese Liebe zu sich selbst ihn antreiben, alle solche zahlreiche Gesellschaften zu vermeiden: der Mangel an Lebensmitteln und Betten, dem man auf diesen Reisen häufig ausgesetzt ist, macht eine solche Vorsicht nothwendig.

Wir hatten uns ganz knapp ausgerüstet; wenig oder gar kein weiß Zeug, kein anderes Kleid, als das wir auf dem Leibe hatten, und weder Bediente, noch Pferde, noch Maulthiere bey uns. Um Romanhelden vorzustellen, fehlte uns nur eine Rosinante, Edelgesteine und der Waffenträger.

Als wir auf der Höhe des prächtigen Hügels angelangt waren, wo ein Bürger von Genf, der General in englischen Diensten ist, um seiner Wohnung die vier Punkte eines Gesichtskreises vereinigt hat, der sich in dem schönsten Land von der Welt viele Meilen weit erstrecket, so betrachteten wir dieses geliebte Vaterland, das wir zu verlassen im Begriff standen. Unsere Augen verweilten sich um so viel lieber darauf, da es sich

dazu-

entstehn von dem ablaufenden Schmelzwasser, vom überbleibenden Winterschnee, oder von den in tiefe Schründe fallenden Lavinen, welche sich anlegen und zusammenfrieren. In Tyrol nennet man die Eisberge **Ferner** oder **Firn**. Diese Tyroler-Eishöhen, von denen der Pater **Walcher** einige merkwürdige Nachrichten liefert, sind auf des Pater **Weinhards** Landkarte von Tyrol sehr genau angegeben worden. U.

dazumal unter dem schönsten Anblick darstellte, den man sich denken kan. Der Nebel von Rauch, der sich gemeiniglich mit Untergang der Sonne über die Stadt verbreitet, und sie den Augen entziehet, war verschwunden; das Gemälde war rein und das Amphitheater mit allen seinen Farben schattirt.

Der See, mit seinem weiten, tiefen Umfang, machte den Hintergrund des Gemäldes aus: ein kühler Wind bewegte seine Oberfläche, und erhob das glänzende Blau seiner Wogen: der Hafen erschien mit Kaufmannsbarquen bedeckt, von denen zwar keine weiße noch rothe Flaggen und purpurne Wimpel wehten, die aber eine anmuthige Flotte vorstellten: die doppelte Umzäunung, von mit Eisen bewafneten und fest an einander geketteten Pfählen, welche die Inseln, die Forts und wassergleichen Bollwerke umzingelt, bildete einen regelmäßigen Hafen, und gab der Stadt das Ansehen einer wichtigen Festung.

Unmittelbar darüber erhob sich ein mit regelmäßigen Gebäuden bis zum Gipfel angefüllter Hügel, die stufenweise und so geordnet waren, daß auch nicht eines dem Auge des Zuschauers entgieng. Jedes Haus, jedes Dach warf seinen eigenen Schein zurück; der Glanz der Thürme, das Grün der öffentlichen Spaziergänge und der Gärten mit Terrassen, wechselte anmuthig darunter ab: das niedrige und bescheidene Dach der unter einander verworren zusammen gehäuften Privatwohnungen, schien sich unter der Last der öffentlichen Gebäude zu bücken, die von einem sehr weißen

Stein gebaut sind, und gleichsam in der Luft hängen und sich gegen die Oberfläche des Sees neigen.

Hier erblickte das Auge weitläuftige Vorrathshäuser, die sichere Zuflucht wider den Hunger; dort das Heiligthum der Musen, wo sich der Bürger bildet, und Staatsmänner und Gelehrte gezogen werden; die Büchersammlung, die es ziert, würde der Hauptstadt eines grossen Landes Ehre machen. Noch weiter hin erscheint die ehrwürdige Freystadt der Dürftigen, ein weitläuftiges Gebäude, dessen Bauart schon von weitem den Ueberfluß verkündiget. Das Innere stimmt damit überein, und die prächtige Vorderseite ist nicht mit dem Elend und Mangel derer, die es bewohnen, erkauft. Diese grossen Gebäude wurden in einiger Entfernung von einer Folge von Hotels und nach der Schnur angelegten Pallästen begleitet: das Auge durchwanderte diese schöne Reihe und die Mannichfaltigkeit von Terrassen und Lauben, die darum herlagen. Ueber alles stieg der erhöhte Dom der Kathedralkirche mit seinen hohen Thürmen empor: jene Kirche, die dem heiligen Peter geweiht war, und es seinen Nachfolgern so wenig seyn sollte! In der Nähe sieht sie gothisch und mittelmäßig aus, wenn man den Giebel und den marmornen Säulengang ausnimmt, aber von weitem hat ihr Anblick was erhabenes und auffallendes. Dieser ganze Bezirk wurde auf einmal von zahlreichen und regelmäßigen Festungswerken abgeschnitten, wo das Grün der Bollwerke und Redutten, das Düstere der breiten Gräben, und die blendende Weiße der Mauer, das Gemälde mit neuen Farben bereicherten.

Ueber

Ueber alles dieses hinaus irrte der Blick auf unermeßlichen und lachenden Feldern umher; das Gold der reifenden Aerndten, die grünen Wiesen, die dunklere Farbe der Gebüsche und Hölzer, die Zeichnungen der Gärten, das Groteske der Weinberge, unregelmäßig gemischt und gruppirt, alles dieses machte einen ungeheuren Horizont zum allerangenehmsten und mannichfaltigsten Park. Zwey Flüsse benezten ihn mit ihren tiefen Wassern; das Auge ergözte sich an ihren zahlreichen Krümmen und verlohr sich zulezt in der Menge ihrer Winkel und Beugungen. Tausend Hügel von ungleicher Höhe stiegen an ihren Ufern auf; ihre Spitzen, Abhänge und dazwischen liegende Thäler, waren mit Pallästen nach dem neuesten Geschmack, mit antiken Schlössern, zierlichen Lusthäusern und niederen Meyerhöfen besezt. Dort zeigte sich das Genie und der Fleiß der Bewohner in den Buschwerken, Wassergräben, Schattenplätzen, flachen und springenden Wassern, Gängen und Rasen-Teppichen. Jedes nach seiner Lage und Terrain sorgfältig eingerichtetes Hauß, konnte sich einer ihm eignen Schönheit rühmen, und dem Auge des aufmerksamen Zuschauers etwas neues und originelles darstellen.

Diese ganze Stadt von Lusthäusern breitete sich weit hinter Genf aus, kam dann wieder, zog sich um ihren Bezirk herum, erstreckte sich bis an die Ufer des Sees hinunter, und spiegelte sich in dem Krystall seiner Fluthen.

Nachdem wir diesem Schauspiel die Lobeserhebungen ertheilt hatten, welche auch der phleg-

ma-

matische Holländer oder ernsthafteste Teutsche einer übertriebenen Vaterlandsliebe nicht hätte verdächtig machen können, so verfolgten wir unsern Weg, der uns bis Dovaine nichts merkwürdiges mehr darbieten konnte.

In einiger Entfernung von dem Orte, wo wir Stillstand gemacht hatten, wurden wir die Gränzscheidungen unsers Staats gewahr und kamen auf Savoyischen Boden. Genf kann von seinen Wällen aus allenthalben seine Gränzen übersehn: Es hat alles in seinen Mauern. Aber was noch weit mehr ist, man genießt auch daselbst einer Freyheit, die anderswo in zahlreichen Gesellschaften vergebens gesucht wird, und die etwa noch in den Wäldern und wilden Höhlen wohnt. Wie viel Bewegungsgründe zur Vaterlandsliebe und zur Eintracht!

Ein wenig darüber hinaus erblickt man die Trümmer eines Schlosses, das ansehnlich gewesen seyn muß, und jezt wegen der Moräste unzugänglich ist: man nennt es Roillebot. Zwey unter uns hätten hier schöne Gelegenheit gehabt, irgend eine hübsche Gemeinstelle von der Kürze des Lebens und der Hinfälligkeit menschlicher Dinge anzubringen; aber ich weiß nicht, wie es kam, es geschah nicht, und unsre Gefährten wischten mit der Furcht durch.

Dovaine ist weiter nicht merkwürdig, als daß es für ermüdete Reisende ein Ort zum Ausruhen ist. Dieser Ruheort war übrigens für uns nichts weniger als trostreich. Unsere Fußequipage stach dem ehrenfesten Gastwirth, der uns aufnahm, gar nicht in die Augen. "Das schadet nicht!" sagte

der

der Klügste von der Gesellschaft, und die Folge rechtfertigte seine Vorhersagung. Als wir uns in Betten, deren geringste Unbequemlichkeit in der Härte und dem üblen Geruch bestand, zwey Stunden lang ungeduldig hin- und hergeworfen hatten, so faßten wir endlich den edlen Entschluß, bey Mondenschein weiter zu reisen, und rechneten mit unserm Wirth. Wir bezahlten für unser schlechtes Aussehn, und er für seine schlechte Beurtheilungskraft; denn er wagte es nicht, uns unser mageres Abendessen allzuhoch anzuschlagen.

Von Dovaine nach Thonon ist der Weg sehr angenehm. Wir sahen bey der düstern Klarheit des Monds eine Reihe wohlangebauter Felder, reiche Fruchtäcker, die die Hand des Besitzers schon zu schneiden angefangen hatte; blumigte Wiesen, von tausend Bächen durchschnitten, die von den Bergen stürzten und sich in den See ergossen. Dichte Wälder stiegen das Gebirge herab, und breiteten sich, nach und nach dünner werdend, an den Seiten des Weges aus, wo sie bald ein belaubtes Dickigt, bald lichtgrün-tapezirte Bosquete bildeten.

Manchmal entdeckten wir beym Silberschimmer des Monds die weite Strecke des Sees, dessen leicht bewegtes Gewässer uns ein zitterndes Licht zurückwarf, das sich dem von den nackten und öden Felsen der benachbarten Berge entgegenstellte. Ein andermal vertiefte sich der Weg in das Land, wich von den Vorgebirgen und Seebusen ab, und gieng in gerader Linie auf die Hauptstadt von Chablais zu.

Man

Man kömmt durch viele Flecken und Dörfer, weil es aber sehr schwer ist, bey Nacht sich eine recht richtige Idee von den Gegenständen zu machen, und weil ein Reisender, so viel möglich, getreu seyn muß; so halten wir uns weder bey den Seltenheiten des Landes, noch bey dem Genie und den Sitten der Einwohner auf.

## Zweytes Kapitel.

### Vorfall. Thonon und seine Terrasse. Ripaille. Ein Kloster, von alter und neuer Bauart. Park der ehrwürdigen Väter.

Wir setzten unsern Weg ruhig fort, und die sanfte Lässigkeit der Nacht hatte sich unmerklich auch über unser Gespräch verbreitet, als wir aus diesem Zustande auf einmal durch ein fürchterliches Getöse gerissen wurden. — Ein wilder Strom oder Fluß stürzte sich von den Bergen herab und wälzte seine schäumenden Wogen mit einem betäubenden Gebrülle vorüber. Unter seinem Bette war ein breiter Schlund gegraben, der vor unsern Füssen lag. In diesem Augenblicke verließ uns unser treuer Wegweiser, und warf einen Wolken-Schleyer um sein liebliches Gesicht. Nachdem wir einige Zeit gerathschlagt hatten, was hier zu thun sey, so folgten wir tappend einem gefährlichen Fußsteig nach, der uns zu einer schwankenden Brücke führte, über die wir giengen, und uns so in Sicherheit brachten.

Sollte

Sollte Jemand, der bey Tage an diesem Orte vorbey reist, unsere Erzehlung etwa übertrieben finden, so bitten wir ihn, gleichfalls zum erstenmal, und um dieselbe Stunde wie wir, hier durchzukommen, und dann wird ihm unsere Beschreibung gewiß nicht mehr schwülstig dünken.

Thonon ist eine ziemlich große und ziemlich unsaubere Stadt; übrigens sehr vortheilhaft, im Mittelpunkt einer tiefen Bucht und an einem fruchtbaren Hügel, gelegen, von dem man den ganzen See übersehen kann. Dieser hat hier die größte Breite, nemlich drey starke Meilen, oder, um mich mit geometrischer Genauigkeit auszudrücken, 7200 französische Ruthen: wegen der kleinen Krümmung zwischen Thonon und Rolle aber zehlen diejenigen, die es recht streng in ihren Ausrechnungen nehmen, von Amphion an bis in die Gegend von Preverenges, und alsdenn beträgt es etwas weniger.

So unsauber es auch in Thonon aussieht, so haben doch die Einwohner, was in ihren Kräften war, gethan, um ihre Kirchen mit Marmor auszuzieren, der so gut darinn angebracht ist, als sie es verstanden haben. Die Malereyen, welche die Kathedralkirche von aussen schmücken, können nur die Andacht der vorübergehenden ehrlichen Landleute reitzen, und ihre Ehrenbezeugungen auf sich ziehen. Es ist zu Thonon wie in der Franche-Comte, man sieht nichts als Kapellen und Klöster, aus diesen bestehn die weitläuftigsten und ansehnlichsten Gebäude.

Ausser der Stadt ist ein Spatzierplatz, der noch erträglich ist, aus dem man aber was unvergleichliches machen könnte. Eine breite, mit Bäumen bedeckte, Ebene nimmt den Gipfel eines erhabenen Hügels ein, und sein etwas jäher Abhang ist bis an den See, mit Weingärten dicht bepflanzt. Am Ende liegt eine Vorstadt, deren Dächer, auf welche die Terrasse senkrecht stößt, mit dem Grün der Weingärten und den Barken eines stark besuchten Hafens, einen artigen Contrast machen. Vor sich hat man den See, nach seiner größten Breite, und in der Entfernung, die bezaubernde Schweizer-Küste, mit ihren Städten, Flecken und Dörfern, die eine Reihe von Landschaften formiren, welche bis an die Berge hinangehn.

So hoch auch gedachte Ebene ist, so kann man doch von da den ganzen Umfang des Sees bey weitem nicht übersehn, man mag auch am Ufer hintreten wohin man will, so bleibt doch die Krümmung immer zu merklich, sonderlich in Savoyen, das den convexen Theil des halben Monds einnimmt. Man kann nirgends den See ganz übersehen, ausgenommen vielleicht von den Spitzen des Jura. News ist der Ort an der Küste, wo man das meiste davon gewahr wird. Von dem Schloß aus sieht man auf der einen Seite Genf, und auf der andern die Felsen von Millerie und St. Gingo.

Von Thonon begaben wir uns nach Ripaille, einem wichtigen Kartheuserkloster, das seinen Ruf

einem

einem Manne *) zu danken hat, der zu bekannt ist, als daß wir hier seine Geschichte einschalten sollten: aber gewiß ein Original, wie es wohl noch keines auf der Erde gab, noch wieder geben wird! Ein Mann, der drey Posten vereiniget hat, wovon schon ein einziger schwer zu verwalten ist; Pabst, Fürst und Einsiedler!

Das Kloster gleicht allen den Gebäuden, die in den Jahrhunderten der Unwissenheit und Barbarey aufgeführt worden sind. Ihr blosser Anblick versetzt den Zuschauer in die Zeiten ihrer Erbauung, und stößet ihm Trauern und Grauen ein. Wer eins sieht, hat sie alle gesehen. Sie sind alle so wunderlich angelegt, daß man zugleich Wohnung, Kirche, Vestung und Gefängniß vor sich hat.

Zu Ripaille sieht man eine plumpe Masse, die mehr lang als breit ist, von dicken Thürmen bestrichen wird, und mit tiefen ziemlich gut bekleideten Gräben umgeben ist. Die Klostergebäude sind weitläuftig, aber übel unterhalten, und das Innere hat nichts merkwürdiges. Aber die ehrwürdigen Geistlichen, deren Einkünfte vermuthlich in gutem Zustand sind, wenden einen Theil davon zur Erbauung einer artigen Kirche, ausser dem Bezirk ihres gothischen Gebäudes an. Die



*) Amadeus *VIII.* erster Herzog von Savoyen, stiftete dieses Kloster, und wurde, als das Concilium zu Basel Eugenium IV. abgesetzt hatte, aus seiner Einsiedeley im Jahre 1439. zum Pabst, unter dem Namen Felix V. gewählt. Er begab sich dieser Würde, nachdem er sie neun Jahre fünf Monathe bekleidet hatte, freywillig. U.

Vorderseite besteht aus Marmor von allerhand Farben, und die Schattirungen sind so lebhaft, daß man schwören sollte, sie wären gemalt. Das Innewendige ist einfach, aber zierlich; die Vergoldung ist daran nicht verschwendet, und mit der blendenden Weiße des Mauerwerks in einem guten Verhältniß angebracht. Das Chor ist mit Säulen von röthlichem Marmor eingefaßt, der dem Granit gleich kommt. Rings um die Kirche läuft ein Coridor, oder Klostergallerie, nach der neuen Art, die sehr gute Hellung hat. Unterdessen, und in Erwartung des glücklichen Augenblicks, wo die ehrwürdigen Väter das Amt in einer so schönen Kirche halten können, verrichten sie den Gottesdienst an einem Orte, der nichts weniger als einem heiligen gleich sieht, so wie die Herren zu Morsee, die auf der Reitbahn predigen.

Der Park zu Ripaille gefiel mir ausserordentlich wohl, so bald ich nur hineintrat. Keine solche lange Alleen, in gerader Linie, wie man zu Versailles, Vincennes und St. Germain sieht, deren langweilige Einförmigkeit uns zu nichts weiter nützt, als daß wir einen langen Weg zu machen haben, und immer Einerley zu sehn kriegen. *) Gleich

*) Pope in seiner Epistel an Richard, Grafen von Burlington, über die Eitelkeit im Aufwande, spottet, unter dem Gleichnisse von Timons Gärten, gleichfalls sehr artig darüber: "Wohin ihr schaut, sagt er, seht "ihr eine Mauer. Keine angenehme Verwickelun"gen! Keine künstliche Wildniß, den Schauplatz zu "verwirren! Ein Gebüsche winkt dem andern zu; "eine jede Allee hat eine Schwester, und die eine "Hälfte des Plans zeigt genau den Riß der andern!"

Alle

Gleich Anfangs hat man eine breite Allee vor sich, die gerade, aber nicht regelmäßig ist. Die Bäume, die sie einfassen, sind ungleich: hier ist das schwache Gesträuche mit den stolzen Gipfeln der Ulmen und hohen Eichen untermengt, und man ist nicht ängstlich besorgt gewesen, alles in gleicher Linie zu ordnen; bald gehn die Schattengewölber tief in die Allee hinein; bald fehlt das Buschwerk und bildet Winkel und Einschnitte; manchmal erweitert sich die Oefnung so sehr, daß man durch das dicke Gehölze kleine von Bäumen umschlossene und mit blumigten Rasen bekleidete Plätze gewahr wird: Heerden weiden auf diesen kleinen Wiesen, die von der Feuchtigkeit des Waldes beständig erfrischt werden. In einiger Entfernung vom Eingange wird das Erdreich allmählig niedriger; Alleen, Wald, alles verschwindet; die Aussicht ist auf die angenehmste Art gehemmt; nur eine kleine entfernte Oefnung, zwischen den Gipfeln der Bäume, zeigt uns ein Stück vom Himmel, und verspricht so neue Gegenden und neue Annehmlichkeiten. Verschiedene Alleen durchschneiden diese angenehme Einöde: einige stossen auf den See, als wollten sie sich in dem Schoos seiner Wasser verbergen; andere werden von den hohen Bergen begränzet, die von weiten an den Wald zu reichen, und den Wanderer in wenig Augenblicken in den Aufenthalt des Schnees und Eises zu versetzen scheinen. Der



Alle Alleen eines gewöhnlichen Gartens, schreibt Jean Jacques, gleichen sich so sehr, daß man immer in Einer zu seyn glaubt. U.

Weg ist nicht rauh von kleinen Kieseln, sondern ein dünn gesäeter Rasen, der den Gang nicht aufhält und das Grüne nicht unterbricht.

Der Park hat einen sehr weiten Umfang und endigt sich an der Dranse, dem größten Fluße nach der Rhone, unter allen, die in den See fallen. Man kommt auf einer steinernen Brücke darüber, die schmal aber fest und ohngefehr fünfhundert Schritte lang ist; sie hat viel ähnliches mit der Brücke St. Esprit. Dieser Fluß nimt bey seinem Ausfluß ein ungeheures Terrain ein, und ist um so gefährlicher, weil sein Strom von der Quelle an, nicht so viel Raum hat, und sein Bette zwischen jähe Klippen eingepreßt ist.

Man trift hier viele alte Schlösser an, die theils wüste, theils bewohnt sind, von denen man aber nicht mehr sagen kann, als was Voltaire von dem Sitze jenes westphälischen Barons sagt: "Sie haben Thore und Fenster!"

## Drittes Kapitel.

### Reise durch eine sehr schöne Gegend. Evian. Der Verf. moralisirt über die Bäder der Genfer Damen.

Kaum ist man über die Dranse gegangen, so reiset man bis Evian in dem angenehmsten und bezauberndsten Lande, das man sich denken kann. Ein fruchtbarer Hügel kommt unmerkbar von den hohen Bergen herab, und senkt sich gegen die

Ober=

Oberfläche des Sees. Der Weg geht an der Mitte desselben hin. Auf der einen Seite hat der Reisende eine Höhe über sich, die bis an die Wolken reicht; der Kastanienbaum, die Buche und der düstre Lerchenbaum bedecken sie ganz. Alle diese Bäume, die dicht beysammen gewachsen und unter einander geschlungen sind, und sich immer über den Gipfel des andern erheben, scheinen nur ein einziger Baum, von einer unermeßlichen Höhe und Umfang, zu seyn. Unterhalb zeigt sich bis an den See derselbe Anblick, und der Reisende ist nun wieder seiner Seits über den Hügel erhaben und übersieht das Ganze vom Wald. Bald vertieft man sich in ein dunkles Gehölze, wo das Tageslicht sich nach und nach verliert, und uns die ewige Nacht wieder zu erwarten scheint: bald kömmt man auf eine Blösse, wo man kein anderes Schauspiel, als die einförmige Oberfläche des Wassers vor sich hat: hier wird das Auge von einer doppelten Sonne geblendet, die oben am Himmel stralt, und unten vom hellen See zurückgespiegelt wird. Mannichmal klimmt man einen steilen Pfad hinan, und sieht sich über diese weite Wasserstrecke erhaben, mit Grausen läßt sich der Blick in die Tiefe der Fluthen hinab; oder man streicht an seiner Oberfläche hin, und klettert über die Kieselsteinhaufen, woran sich seine Wogen brechen. Hier wird das Gehölze lichter, und durch die kleinen Gebüsche kann man die Bewegung der Fluthen unterscheiden, die mit der Bewegung des Laubs kontrastiret. Dort ragen von allem Grün entblößte Felsen bis zum Himmel empor; hier nehmen die Wälder güldene

Aerndten und grüne Triften in ihrem Schoose auf. Kleine Meyereyen liegen hie und da auf dem Hügel, längst den klaren Bächen zerstreut, die sich mit Geräusch in den See ergießen; armselig von außen, bezaubern sie durch ihre Lage. Sie werden von hohen, nach der Schnur gepflanzten Pfählen umzingelt, die eine grüne Mauer vorstellen, welche voller Trauben hängt.

Evian ist ein großer, garstiger Flecken, schlecht gebaut, ziemlich arm, aber in dem schönsten Land von der Welt gelegen. Ein Kirche, die selbst zu Thonon häßlich seyn würde, ein hoher, maßiver Thurm, der, wie alle aus dem funfzehnten Jahrhunderte, aussieht; alles dieses würde Evian eben nicht merkwürdig gemacht haben: aber alleweile ist es ein Stück der guten Lebensart geworden, daß die Genfer-Damen hieher reisen, sich des Wassers zu bedienen; so wie die Savoyerinnen nach Aix, die Schweizerinnen nach Bex, und die Französinnen nach Bourbon und Plombieres zu gehn pflegen.

Die Quelle liegt eine halbe Stunde von Evian, nahe bey Amphion, einem kleinen ländlichen Dorfe, und die Nothwendigkeit, welche sich verschiedene Brunnengäste auflegen, alle Tage zu Fuße dahin zu gehn, um ihn an der Quelle selbst zu trinken, macht keine von den geringsten Eigenschaften seines Wassers aus: die Kränkesten oder Wohlhabendsten lassen sich ihn bringen, oder fahren dahin. Eine ziemlich grosse und mit schattigtem Gehölze eingefaßte Wiese, wovon man die Aussicht auf den See hat, dient den Gästen zum

Spa-

Spatziergang, und dieser Spatziergang ist eine Verordnung der Aerzte. Wir werden hier wenig von den specifischen Eigenschaften der Quelle sagen, ohngeachtet wir gute Muße sie zu untersuchen hatten, indem wir bey dem Brunnen einen kleinen Halt, und zwar aus Noth, machen mußten. Ein heftiges Ungewitter, von einem starken Regen begleitet, überfiel uns, und, wenn wir nicht unter dem Dache, welches die Quelle bedeckt, Schutz gefunden hätten, so würden wir tüchtig naß geworden seyn.

Zwey dünne Wasserstrahlen fließen aus zwey küpfernen Röhren, und vergolden ihren Rand: deswegen versicherte uns auch ein Landmann, daß die Quelle durch eine Goldmine liefe. (Ein neues Verdienst für ihr Wasser!) Sie ist leicht, klar, schmeckt nach Schwefel und Eisen, und fast wie faule Eyer; man sagt, es sey ein fürtrefliches Hülfsmittel in Verstopfungen, Nervenzufällen rc. Unterdessen wagt man nichts, wenn man annimmt, daß unter denen, die dahin kommen, die wenigsten aus Krankheit, und die meisten zum Zeitvertreib, weil sie nichts besseres vorzunehmen wissen, sich einstellen, welches die Kuren nicht wenig erleichtern muß. Sowohl die Schönheit der Gegend, als die Vorstellung, aus seinem Hause und in Gesellschaft mit Leuten sich zu befinden, die man kennt oder nicht kennt, machen das Brunnentrinken zu Evian zu einer wahren Lust-Parthie; und im Grunde ist ein unschuldiges Vergnügen nicht ohne Einfluß auf die Gesundheit. Ein Arzt ist gewiß, daß er sich bey einer Dame nicht besser empfehlen kann, als wenn er ihr das Brunnen-

trinken verordnet, und sobald Damen da sind, so fehlt es nicht an Mannspersonen.

## Viertes Kapitel.

### Einschiffung. Fahrt. Aussicht. Der See. Die Küsten. Millerie. Hr. von Voltaire wird angeführt.

Unser Aufenthalt zu Evian war nicht lang genug, um unsere lieben Landsleute besuchen zu können. Es lag uns viel daran, das erste gute Wetter zu nützen, um über den See zu kommen. Ein alter Schiffer schlug es aus, uns überzuführen, wegen des Sturms, der den Morgen gewesen war: ein Verwegener nahm es über sich, doch mit der Bedingung, daß wir zwey Stunden lang, bis Millerie, uns an der Küste halten und zusehen sollten, wie das Wetter sich anlassen würde, um im Nothfall eine Zuflucht zu haben: und dieser Einrichtung hatten wir das schönste Schauspiel zu verdanken, das man nur denken kann. Derselbe bezaubernde Hügel, über den wir bis Evian gekommen waren, erstreckte sich bis Millerie. Indem wir langsam, in einiger Entfernung vom Ufer dahintrieben, konnten unsere gierigen Blicke ihn ganz übersehen. Dichte, gruppenweise über einander gepflanzte Wälder; lichte, mit grünen Wiesen und goldgelben Getraidefeldern untermischte Gebüsche; hohe Thürme; alte Schlösser, stellten sich unsern Augen zugleich dar; nichts gieng von diesem prächtigen Amphitheater für sie verloren. Die Felder stiegen über die Wälder empor, die

Wie=

Wiesen blickten über die dürren Felsen herab, und die Schlösser hingen auf den Gipfeln der Berge. Darüber hinaus bildeten die stachlichten Spitzen der Alpen, oder schwarze, von den Jahren angegangene oder vom Blitz verbrannte Felsen, mit der blendenden Weiße des Schnees, der diese Berge, vom Anbeginn der Welt her, bedeckt, den schönsten Kontrast. Diese ungeheuere, von den Händen der Natur senkrecht aufgestellte, und mit ihren lebhaftesten Farben ausgemalte Schilderey, lag ganz vor unsern Blicken dar, und füllte alle Kräfte unserer Seele. Unser langsam fortgehendes Fahrzeug entzog den Augen nach und nach die Gegenstände, an welchen sie sich gesättigt hatten, um sie immer durch neue, reitzendere Aussichten zu ersetzen. Die Hayne, Felder, Wiesen, Häuser, verschwanden unmerklich, und andere rückten, in einer ganz veränderten Lage, an ihre Stelle. Wir durchliefen hintereinander la grande Rive, la Tour ronde, und die Schlösser Blonay und St. Paul.

Als wir nach Millerie gekommen waren, so durchschnitten wir den See in gerader Linie, um Vevay zu erreichen. Hier fanden unsere Blicke ein neues Schauspiel vor sich. Der geseegnete Hügel, dem wir gefolgt waren, verwandelte sich in grauerliche Berge. Eine enge und tiefe Kluft trennt sie senkrecht und machte einem schlammichten, schnellen und wilden Strome Platz.

Millerie liegt am Fuß des Schlundes, auf einer schmalen Esplanade, die von dem Schlamm, welchen der Fluß ansetzt, mit den Jahren entstan-

standen ist. Der Anblick dieser weißen, niedrigen Häuser, die von der einen Seite an der Oberfläche des Wassers hinstreichen, und auf der andern von diesen unzugänglichen *) Höhen überragt werden, ist höchst malerisch und auffallend.

Als wir mitten auf den See gekommen waren, lenkte sich unsere Bewunderung auf andere Gegenstände. Unsere Blicke durcheilten diese ungeheure Strecke von süssen und klarem Wasser, durch dessen durchsichtiges Blau das Auge bis in die größte Tiefe sehen kann. Wir betrachteten diesen weiten, von den Händen des Allmächtigen in den Schoos der höchsten Gebirge gegrabenen Behälter, der, nachdem er in einem Ufer von sechs und dreyßig Meilen lang geschlossen gewesen, dreyzehn Städte benetzt und ihre Felder befruchtet hat, endlich der Rhone ihre Richtung giebt, da, wo sie seicht laufen würde, ihr aushilft, und ihre Ueberschwemmungen aufnimmt. Der Blick verlohr sich auf dieser unermeßlichen Wasser-Ebene; bald

*) Die Leser der **neuen Heloise** befinden sich jetzt mit unsern Reisenden in wohlbekannten und für sie wirthbaren Gegenden. Sie werden sich bey **Millerie** der Felsen erinnern, von denen St. Preux, bestöbert und erfroren, mit dem Telescop des Pfarrers in der Hand, die Wohnung seiner Julie, den Tempel seiner Glückseligkeit, aufsuchte, sie gefunden zu haben träumte, und zuletzt wünschen muste, den kühnen Sprung in die Tiefen gewagt zu haben.

— — Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Und würfe froh die Lebensbürd hinab,
Wenn süsser Wahn nicht wäre? **U.**

bald glich sie dem Meere, und ihre über einander geschobene Wogen thürmten sich wie kleine Berge; sie brachen sich an den steilen Klippen des Gestades, überzogen sie mit weissem Schaume, und stürzten dann wüthend auf die nachfolgenden zurück, und verstärkten ihre Masse und Geschwindigkeit: bald stellte das ruhige Gewässer, hell und glatt wie ein Spiegel, uns die glücklichen Anhöhen gedoppelt dar, die wir eben verlassen hatten. Die Schlösser, Gehölze, Wiesen, malten sich mit allen ihren Farben darinn ab, und zitterten in den leicht bewegten Fluthen.

Wir hatten den Anblick von acht Städten vor uns, die von einer Menge Flecken und Dörfer umgeben waren, die Stufenweise bis an den Gipfel der Berge sich erhoben.

Ich dachte an die Wirkung, die dieses Schauspiel *) auf den Hrn. von Voltaire machte:

D'un

*) Die schöne Schilderung, die der Ritter von Boufflers, den Frankreich unter seine angenehmsten Schriftsteller zehlt, in seinen Briefen auf einer Schweizer-Reise, von einer andern Aussicht dieses Sees macht, kann jenem Gemälde zum Gegenstück dienen: "Ich "bin am Ufer des Genfer See's; den auf der einen "Seite die Gebirge des Walliser-Landes und Sa-"voyens, auf der andern herrliche Reben-Gestade "einfassen, wo eben Weinlese gehalten wird. Die "Trauben sind ungeheuer und fürtreflich. Sie wach-"sen vom Ufer des Sees an, bis zum Gipfel des "Jura, so, daß ich mit einem Blick, Winzer mit den "Füßen im Wasser stehn, und andere an den Felsen, "so hoch, als kaum das Auge reicht, kleben sehen

konnte

D'un tranquille Océan l'eau pure et
transparente
Baigne les bords fleuris de ces champs
fortunés;
D'innombrables coteaux ces champs
sont couronnés;
Bacchus les embellit, leur insensible
pente,
Vous conduit par degrés à ces monts
sourcilleux,
Qui pressent les enfers et qui fendent
les cieux! *)

Dieser

"konnte. Es ist ein schönes Ding, der Genfer-See! "Es scheint, als hätte das Weltmeer der Schweiz "sein Portrait in Mignatur geben wollen. Stellen "Sie sich ein Becken von vierzig Meilen im Um- "fange vor, das mit dem klärsten Wasser angefüllt "ist, das Sie jemals getrunken haben. Auf der ei- "nen Seite wässert es die Kastanienbäume Savoyens, "auf der andern die Weinstöcke des Ländchens **Waadt**. "Gegen Savoyen zeigt die Natur alle ihre Schrek- "ken, und disseits alle ihre Schönheiten. Der Berg "Jura ist mit Städten und Dörfern bedeckt, wo die "Reben über das Dach hinlaufen, und der See an "ihre Mauern schlägt. Kurz, alles setzt mich in "ein Erstaunen, von welchem ich nicht zurückkommen "kann!" U.

*) Auf deutsch lauten diese Verse ohngefehr so: "Das "reine, durchsichtige Gewässer eines ruhigen Oceans, "benetzt die blumichten Ufer dieser glücklichen Gefilde, "die von unzähligen Anhöhen bekränzt werden, welche "der Weingott verschönert, und deren unmerklicher "Abhang euch stufenweise zu jenen runzlichen Bergen "führt, die auf der Hölle ruhn und in die Himmel "reichen!" (Oder wörtlicher: die die Hölle drücken und den Himmel spalten.) U.

Dieser letztere Vers:

Qui pressent les enfers et qui fendent
les cieux!

ist sehr schön: die ersten malen auch, aber sie sind zu sehr mit Beywörtern überladen: "Mein "See," sagt er an einem andern Orte, "ist der "erste!" und sein See ist der Genfer.

## Fünftes Kapitel.

### Gefährliche Schiffahrt. Noch etwas vom See. Weg nach Millerie. Hypothese über die Entstehung des Sees.

Wir waren unvermerkt mitten auf den See gekommen, und befanden uns von allen Seiten ein anderthalb Stunden weit vom Gestade. Alle unsere Seelenkräfte lagen in einer süssen Träumerey versenkt. Das leichte Schüttern der Wogen; die Bewegung eines schwachen, kühlen Windes; die Entfernung und der langsame Lauf der Ufer; das immer zunehmendere Verschwinden der Städte und Felder; der Flug und das Geschrey der Wasservögel; das Springen der Fische; die verschiedenen der Wasserfläche vom Winde eingedrückten Farben, hier ein dunkles Violet, dort ein glänzendes Blau, mannichmal ein trübes Grau, oder gar ein dickes Schwarz: alles dieses, bis auf das Geräusch der Ruder, und die Furchen, welche unser kleines Fahrzeug einschnitte, vermehrte unsere Seelenstille und ihre Läßigkeit.

Wir dachten nicht, auf welcher gefährlichen Stelle wir uns befanden, und daß wir über einem grundlosen Abgrund schwammen, von dem uns nichts, als die Dicke eines Bretes schied. Der Berg, der über Millerie liegt, fällt senkrecht in das Wasser, und so tief, daß man es noch nicht hat bestimmen können. Man hat auf drey, vierhundert Ruthen weit mehr als 2000 Fuß tief gemessen, und keinen Grund gefunden. Wir fuhren jezt über diesen Schlund, in welchem uns ein tausendfacher Tod erwartet hätte, ehe wir noch einmal auf seine Tiefe gekommen wären; aber wir dachten an die Entlegenheit der Küsten, die wir kaum mehr unterscheiden konnten, an unsere gänzliche Unerfahrenheit in der Kunst zu schwimmen, und daß wir der Willkühr dreyer handfester und unbekannter Schiffknechte überlassen waren, so wenig, als an den Wirbelwind von diesem Morgen, und den schrecklichen Sturm, der sich gegen Abend erheben würde. Diese Ufer sind, ihrer häufigen Schiffbrüche wegen, berüchtiget. Die Schiffer unterscheiden den grossen und kleinen See. Dieser gehet von Genf bis Evian, und ist, in Ansehung der Gefährlichkeit, nichts, gegen den erstern. Die Winde fangen sich in den Klüften einiger Gebirge, andere Berge stossen sie zurück, und dann tobt der Wirbelwind über die weite Ebene des See's hin, und durchläuft in kurzer Zeit die vier Gegenden des Horizonts. Die mit Gewalt wider die Felsen geschmissene Wellen prallen mit gleicher Heftigkeit zurück und werden gar bald fürchterlich. Der Weg zu Lande ist gleichen Gefährlichkeiten ausgesetzt. Ein Berg, der in die

Wol-

Wolken reicht, erstreckt sich senkrecht bis auf den Grund des Wassers, und in seinen lebendigen Felsen ist der schmale Fußsteig gehauen. Auf der einen Seite erhebt sich der Felsen so hoch, daß das Auge nicht nach kann, und schwebt über dem Haupte des Wanderers; auf der andern sieht man den grundlosen See unter sich, und kein Geländer oder andere Schutzwehr dazwischen. Oft lösen sich große Felsenstücke von den Anhöhen ab, schiessen mit gräßlichem Getöße queer über den Weg, den sie zerreissen, und stürzen sich in den Abgrund. Oder die Holzhauer lassen das gefällte Holz vom Gipfel des Berges herunter, das nicht anders in den See fallen kann, als nachdem es, mit der äussersten Gefahr des vorübergehenden Wanderers, über den Fußsteig gerollt ist.

Die Lage des Sees ist merkwürdig. Von Genf bis nach Dranse sind seine Ufer weitläuftige Ebenen, und die Berge liegen einige Stunden entfernt. Von Dranse bis Millerie kommen die Berge näher, die Ebenen verschwinden, und das Gestade ist nun ein ziemlich jählinger Abschuß. Von Millerie bis am äussersten Ende des Sees lieget das Gebirge am Wasser an, und senkt sich schnurgerade in seinen Schoos hinab. Das nehmliche findet man auf der schweizerischen Seite. Man hat Ebenen bis in die Gegenden von Rolle, hier fängt sich bis bey Vevay die Anhöhe an, und weiter hin stoßen die Berge beynahe an den See.

Wenn es dem Reisenden erlaubt wäre, sich der Freyheit seiner Muthmaßungen zu überlassen,

die im Grunde verzeihlicher ist, als die Freyheit, zu vergrößern, so gewöhnlich diese auch seyn mag, so würden wir die erste Entstehung des Sees den Hindernissen, welche die Rhone gefunden, um sich in das flache Land zu ergießen und sich hier ein Bette zu graben, und der Gewalt zuschreiben, die sie hat anwenden müssen, um diesen ihren Zweck zu erreichen. Man weiß, daß die Rhone, nachdem sie sich vier Stunden lang in der Ebene fortgewunden hat, mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit zwischen zwey Mauern von lebendigen Felsen, dem Jura und Wache, die mehr denn dreytausend Fuß hoch sind, eindringt; man weiß, daß hier keine andere Oefnung ist, als die, welche zum Durchlassen des Stroms nothwendig war, der, mit aller ihm möglichen Schnelle, und mit einer so erstaunlichen Gewalt dadurch schießt, daß der Stein unter der Oberfläche des Wassers, wie ein Gewölbe ausgehöhlt ist*). Man weiß ferner,

*) Dieser Schlund hat an den engsten Orten nur 2 bis 3 Klastern in der Breite, aber mehr denn 24 in der Tiefe. Das Wasser stürzt sich mit solcher Wuth in diese Felsenkluft, daß außerhalb ein dichter Nebel davon entsteht. Der Rhodan, oder verständlicher, die Rhone, entspringt aus dem Furken- oder Rhone-Gletscher, und fällt endlich in das mittelländische Meer. Man bemerkt an ihr eine Art von Ebbe und Fluth: denn mannichmal, und sonderlich im Sommer, erhöht sich ihre Oberfläche oft plötzlich ein bis zwey Schuh, fällt aber eben so geschwinde wieder. Es rühret dieses von dem Schneewasser her, das die Sonnenhitze, in heißen Sommertagen, an den Quellen der Rhone schmelzt, und ist eine Begebenheit, die dieser Fluß mit allen andern Wassern gemein hat, die von den Eisgebirgen herkommen. U.

ner, daß der Credo, von einerley Höhe mit dem Jura, gerade vor dem Bette des Stroms steht, als wenn er ihm gänzlich den Durchgang verdämmen wollte, so daß, wenn einige Felsenstücke von den Anhöhen losbrächen, und das Bette anfüllten, (wie dieses sich wahrscheinlicher Weise vor diesem zugetragen haben muß, da die Rhone genöthigt worden, eine Zeitlang ihren Lauf unter der Erde fortzusetzen) die zurücktretenden Fluthen, Genf und das umliegende Land, viele hundert Fuß höher als die Thürme sind, unter Wasser setzen würden. Man sieht daraus, welche entsetzliche Gewalt hat angewendet werden müssen, als die Rhone sich einen Weg von vielen Stunden in dem Schoos dieser ungeheuern Felsen bahnte, und welche Strecke Landes überschwemmt worden war, ehe sie damit zu Stande kam. Daher die Entstehung des Sees.

## Sechstes Kapitel.

Tilliamed. *) Von dem Abnehmen des Sees. Besondere Erscheinung. Ein Irrthum der neuen Heloise. Mährchen des Ammian Marcellin.

Wäre das abgeschmackte System des Consuls de Maillet, von der Abnahme der ganzen Masse des Wassers, der geringsten Aufmerksamkeit würdig, so



*) Tilliamet, ist, wie bekannt, die Aufschrift des Werkes des Consuls, und das Anagramma von De Maillet. U.

so müste man gestehen, daß die Lage des Sees, bis zu einem gewissen Punkt, seiner Hypothese entsprechen würde. Die Berge, die den See an seinem andern Ende berühren, liegen, von der Seite von Genf, ziemlich weit entfernt: Saleve und Voirons eine, und der Jura über zwey Stunden. Diese Gebirge, nebst dem Wache und Sitten (Sion) machen um Genf und dem äußern Ende des Sees, einen zugerundeten Kreis, der ohngefehr vier Stunden im Durchschnitte halten wird. Wir wollen annehmen, daß die Masse des Wassers vor diesem mehr betragen habe als jetzt, und daß der See bis oben an den Berg Sitten gegangen sey, welcher alsdenn das Ende des Sees ausgemacht haben würde; (wir bleiben hier immer bey der Gestalt eines halben Monds, so wie sie noch alleweile vorhanden ist:) ferner, daß die hohen Seitengebirge, Saleve und Jura, bis an die Hälfte im Wasser gestanden haben, wie es die von Millerie gegenwärtig sind: so ist klar, als die stufenweise Abnahme der Wasser ihren Anfang nahm, daß dieses ohnmöglich in dem Theil geschehen konnte, wo die Rhone in den See eintritt. Die hohen Gebirge von Millerie werden daher zum Theil überschwemmt, und der See ziemlich breit und von einer ungeheuern Tiefe geblieben seyn, just wie man es gegenwärtig findet. Die Abnahme gieng also an dem andern Ende vor, der Berg Sitten kam so nach und nach zum Vorschein, und bildete sich in einem sanften Abhang, wie er jetzt da steht. Indem sich nun das Wasser unmerklich bis an den Ort, wo Genf liegt, zurückzog, so entstand nach und nach der zugerun-

dete

dete Kreis zwischen dem Saleve und Jura, der die Landvogtey Ternier und einen Theil des Landes Gex in sich begreift.

Wenn man zu Genf sich an das äußerste Ende der Ebene bey den Trancheen, gegen Mittag zu, oder auf die Terrasse, la Treille genannt, stellt, so kan man sehen, wie das Wasser nach und nach von dem Lande abgelaufen ist, und welche Schichten und Lagen es formirt hat, indem es dasselbe trocken ließ. Das an das äußerste Ende des Sees zurückgetretene Gewässer wird sich gleichfalls nach Proportion von seinen Ufern, bis auf eine gewisse Strecke entfernt haben, und so muste der See, bis über Nion hinaus, sehr schmal, seine Ufer flach und von den Bergen ziemlich entfernt werden: auf der einen Seite wird man die Länder Gex und Waadt (Vaud), auf der andern die Landvoigtey Gaillard und Nieder-Chablais haben. Unmerklich werden die Berge näher kommen, das Gestade des Sees wird steiler werden, und seine Breite und Tiefe zunehmen; zuletzt werden die Berge, über Millerie hinaus, in der Gegend, wo die Abnahme des Wassers nicht Statt haben konte, unmittelbar über dem Wasser stehn. Also müssen die Ufer des Sees bis Ripaille und Rolle nothwendig Ebene, bis Millerie und Vevai jähe Anhöhe, und da, wo er aufhört, hohes Gebirge seyn.

Wenn diese, auf die jetzige Lage des Genfer-Sees angewendete Hypothese, der Abnahme des Wassers keine Gnüge leisten sollte, so müste man nothwendig sich nach andern Gründen umthun.

Theils ist es ausgemacht, daß die Rhone, wenn sie aus dem Walliser-Land kommt, viel Schlamm und Land an dem äußersten Ende des Sees ansetzt, wie wir dieses zu sehen weiter unten Gelegenheit haben werden; theils ist es eben so gewiß, daß das Wasser gegen Genf zu nichts wegnehmen kann, wo es durch starke Dämme aufgehalten wird, und wo man sogar vorgiebt, zwey grosse Gassen, in einer Breite von zweyhundert Schuhen, seit einigen Jahrhunderten gewonnen zu haben, denn der Hafen lag sonst unmittelbar am Fuß des Hügels. Wenn also die ganze Masse des Wassers nicht abnimmt, so muß nothwendig der See, was er an seinen Enden einbüßet, auf den Seiten wieder gewinnen, und in der That ist auch das Ufer von Lausanne bis Vevay fast gänzlich abgestossen. Der See würde also unmerklich seine Länge verlieren und eine ovale Gestalt annehmen.

Man hat vielfältig nach der Ursache geforscht, warum um Genf das Wasser des Sees beym Nordwind warm und beym Südwind kalt sey. Die Verschiedenheit der äußern Luft muß dazu beytragen; diese ist wärmer, wenn der Südwind, und kälter, wenn der Nordwind weht; also muß das Wasser im ersten Falle kälter und im letztern wärmer vorkommen. Ueberdieß treibt der Nord die erste, von den Sonnenstrahlen erwärmte Oberfläche des Wassers nach Genf zu, da hingegen der Südwind das Gegentheil thut. Ferner hat der Nordwind, der nach Genf hinweht, die ganze weite Strecke des Sees vor sich; er breitet sich über seine ganze Oberfläche aus, und bewegt ihn

heftig

heftig: die Feuertheilchen, die zwischen den Wassertheilchen eingeschlossen waren, machen sich los, ihre Federkraft wird wieder hergestellt, und ihre Wirkung zeigt sich wieder. Der Südwind hingegen wirkt auf das Wasser blos von Genf aus, und bewegt es nur schwach. Die losgemachten Feuertheilchen werden bey der Ruhe wieder eingeschlossen und bleiben ohne Kraft. Diese Erklärung wird dadurch bestärkt, daß das Wasser an dem andern Ende des Sees beym Nordwind kälter und beym Südwind wärmer ist.

Noch ein Wort von unserm See, auf den wir sodann nicht wieder kommen werden. St. Preux zeigt der Frau von Wolmar, in einem der bestgeschriebensten *) Briefe der Neuen Heloise, die Ufer des Sees; "Als ich ihr hierauf "Chablais auf dem gegenüberliegenden Ufer "wieß, ein Land, das von der Natur nicht min"der wie die Schweiz begünstiget worden ist, und "doch nur einen Anblick des Elends darstellt, so "ließ ich sie unvermerkt die verschiedenen Wirkun"gen zweyer Regierungen, in Absicht auf den "Reichthum, die Anzahl und Glückseeligkeit der "Menschen, unterscheiden." Erstlich ist zu bemerken, daß die Herren von Bern so unumschränkt sind, als der König von Sardinien; ferner fehlt auch noch gar viel daran, daß Chablais nur einen Anblick des Elends darstellen sollte. Es möchte auch endlich sehr schwer zu begreifen seyn, da das



*) Es ist der siebenzehnte im vierten Theile der Neuen Heloise. U.

schweizerische Ufer von Rolle bis über Vevay hinaus die vortreflichsten Weine giebt, die aus Chablais hingegen alle mittelmäßig sind, wie die monarchische Regierung an einer solchen Natur-Begebenheit Ursache seyn könne. Wir müssen also den Vorzug des schweizerischen Ufers seiner vortheilhaften Lage zuschreiben. Die Sonne, die in unsern Himmelsstrichen, selbst am Mittage des Sonnenstillstands im Sommer, ihre Strahlen nur sehr schief wirft, schießt sie Mittags senkrecht auf die schweizerische Küste, die ihr entgegen steht, und bestreicht nur obenhin die Ufer von Chablais. Die hohen Schweizerberge nehmen die Sonnenwärme auf und concentriren sie in den Ebenen; die savoyischen hingegen unterbrechen ihre Wirkung und geben dem flachen Lande einen Schatten, der schädlich ist. Endlich so weht auch der Nordwind in gerader Linie auf Chablais zu, und berührt das Land Waadt (Pays de Vaud) kaum von der Seite.

Nach einer sechsstündigen und sehr ruhigen Fahrt näherten wir uns endlich Vevay, wovon wir den großen Thurm schon seit geraumer Zeit entdeckt hatten. Eine halbe Stunde vom Ufer, als das Wetter so vollkommen still war, wie es vor einem Sturm zu seyn pflegt, nahmen wir auf dem Grund des Wassers lange Striche von einem schlammichten Wasser wahr, die sich von dem durchsichtigen Gewässer des Sees sehr gut unterscheiden ließen, und nirgends anders als von der Rhone herkommen konnten, ob diese gleich zwey starke Stunden entfernt ist. Diese von Zeit zu

Zeit,

Zeit, durch irgend einen besondern Umstand, wie der war, in dem wir uns *) jetzt befanden, verursachte Striefen, haben vermuthlich zu dem Mährchen des Ammian Marcellin Anlaß gegeben, daß die Rhone durch den See flösse, ohne ihr Wasser mit dem seinigen zu vermischen. Man hat sich viel Mühe gegeben, diesen Irrthum zu widerlegen, der erst neulich in dem schönen Werke, die schweizerischen Abendstunden, (les soirées helvétiennes) wiederholt worden ist, allein hierzu hätte es blos der einzigen Ueberlegung gebraucht, daß die Rhone sehr trübe in den See fällt, und vollkommen helle und durchsichtig ist, wenn sie ihn wieder verläßt.

## Siebentes Kapitel.

### Vevay. Seine Brücke, Gärten und Kirche. Bevölkerung des Landes Waadt. Gegenden um Vevay.

Vevay ist eine kleine, sehr bekannte Stadt, die auf einer schmalen Esplanade, zwischen dem See und dem Gebirge und im Mittelpunkt einer tiefen Kluft liegt, die von einem wilden Strome, la Vevayse genannt, gerissen worden ist, gegen den man nicht genug Vorsicht angewendet zu haben scheint. Sein zu starker Abhang und die große Nähe der Berge, machen seine Ueberschwemmungen überaus gefährlich. Er nahm zu Anfang



*) Der See war vollkommen ruhig, ein Anzeichen von dem schrecklichen Sturme, der sich wenig Stunden darauf erhob.

dieses Jahrhunderts einen Prediger und seine Wohnung mit fort, ohne daß man von ihnen weiter was gehört hat. Eine lächerliche Brücke ist über diesen Strom gebaut. Es ist ein plumper, sehr hoch angelegter Schwibbogen. Man hat also das Vergnügen, wie zu Venedig, sehr hoch hinauf und wieder sehr tief hinunter zu steigen, nur daß es in Vevay nicht darauf abgesehn ist, hohen Gondeln einen Durchgang unter der Brücke zu verschaffen; denn ehe der Fluß zwey Drittel vom Gewölbe einnähme, würde er die ganze Stadt überschwemmt haben.

Vevay hat ein Rathhaus, das ganz artig ist; einen großen viereckigten Platz, aus dem was sehr schönes zu machen wäre; eine Pflanzung von Bäumen, die zu einem öffentlichen Spaziergang dient, dessen vornehmste Annehmlichkeit in seiner Lage am Gestade des Sees besteht; ein großes, in allen Betracht mittelmäßiges Schloß; und vier oder fünf schöne große Häuser, die fast zu schön für eine kleine Stadt sind, die nicht reich ist, wenig Handlung treibt, und keine andere Unterstützung hat, als ihre Weinberge. In dem zu einem von diesen Palästen gehörigen Garten trift man nackte Bildsäulen an, welche so sehr die Natur ausdrükken, daß das schöne Geschlecht seine Augen davon abwenden muß.

Die Hauptkirche liegt da, wo das Schloß liegen sollte, und so umgekehrt. Sie ist an dem Abhang eines Hügels, oberhalb Vevay gebaut, und ihre Lage ist so beschaffen, daß sie, wenn man das Vergnügen einer sehr schönen Aussicht davon abzieht,

abzieht, die eben nicht die Absicht beym Kirchengehen ist, nur für ein Paar junge Verliebte schön seyn kann, die den Weg in Gesellschaft machen, und gern die Zeit, da sie bey einander sind, so viel als möglich verlängern wollen. Ehe man anlangt, kann man von der Sonne gebraten oder vom Regen überschwemmt werden. Edmund Ludlow liegt hier begraben, der einzige von den Richtern Carl I. der, wie man sagt, ruhig gestorben ist.

Hr. Muret, erster Prediger zu Vevay, ist der Verfasser der schönen Tabellen von der Bevölkerung des Landes Waadt, aus welchen, dem allgemeinen Vorurtheil zuwieder, erhellt, daß das Land seit dem letztern Jahrhunderte um 1500 Seelen zugenommen habe; andere weit vollständigere Tabellen geben keine Vermehrung an; vielleicht daß nach einer noch vollständigern sich eine wirkliche Verminderung vorfinden würde. Die nothwendige Folge des übertriebenen Luxus, in einem Lande, das so wenig reich ist, zu Lausanne, Morsee, Vevay; ferner der Vermehrung der Bedienten, sowohl in diesen Städten als zu Genf; der häufigen Werbungen für fremde Kriegsdienste; der größern Anzahl Pferde; der Verwandlung der Aecker in Weingärten, und der Bauern in Uhrmacher u. a. m.

Die Gegenden um Vevay gefallen durch ihre Mannichfaltigkeit und selbst durch ihr Unregelmäßiges. Es sind weder die weiten Ebenen von England; noch die ewigen Wiesen von Holland; noch die langen Wälder Teutschlands; noch die Schlös-

ser und ausgeschmückten Parks um Paris; noch die wilden Schönheiten des Walliserlandes; noch die majestätische Einförmigkeit der See-Häfen. Sie haben aber von allen diesen etwas. Das breite und weißlichte Bette der Vevayse stellt sich von vorne dar, und das Auge dringt weit in die tiefe Kluft hinein, aus welcher sich sein Strom heraus stürzt. Zwey abgerundete und mit Grün bedeckte Berge erheben sich auf den Seiten. Der untere Theil des Hügels ist mit Weingärten bepflanzt, welche von Mauern gehalten werden, die tausend unregelmäßige Vierecke bilden. In der Mitte steht die einsame Kathedral-Kirche; sie ist von einer mit Bäumen bedeckten Terrasse umgeben, und ein dicker Thurm aus dem funfzehnten Jahrhunderte ragt über sie empor. Auf halben Abhang des Hügels liegen einige Schlösser von gutem Geschmack, alte Warten, und artige Meyereyen: weiter hinauf, Hölzer, Aecker, Wiesen, die das Auge zugleich übersieht; auf dem Gipfel dichte Wälder; und an der äussersten Spitze Berge von seltsamer Gestalt. Derjenige, welcher Dent de Jaman, (der Jaman's-Zahn) genannt wird, ist ein zugespizter Felsen, der vollkommen wie die Wurzel eines Backen-Zahns aussieht. Im Hintergrund erscheint der See, der beynahe drey Meilen breit ist; seine Tiefe und die hohen Berge, die ihn umzingeln, geben ihm ein finstres und schwärzliches Ansehen. Vor sich sieht man die blaulichten Felsen von Millerie, die in der Entfernung nichts gewinnen, und von weiten die Gletscher des Walliser-Landes, die Ausflüsse der Rhone, und den jähen Abschuß eines fruchtbaren mit

Dör-

Dörfern und Flecken bedeckten Ufers, das Vevay mit seinem gedoppelten Kreise umgiebt.

Wir reiseten den andern Morgen von Vevay ab. Unser Wirth, der vermuthlich ein Mann von guter Beurtheilungskraft war, hatte uns weit höflicher als der zu Dovaine aufgenommen, und auch seine Rechnung nach seinem Betragen eingerichtet.

Von Vevay kommt man durch la Tour de Pile, eine große, ziemlich häßliche, längst dem See gelegene Gasse. Es wohnen einige Bürger hier, und sie könnte Vevay zur Vorstadt dienen; Aber o Eigensinn des Geschicks! dieser kleine Ort hat mehr Freyheiten, als die Stadt selbst.

Wir kamen ohne Gefahr durch die Bayen. (Bayes) So nennt man die wilden Wasser, die bey Ungewittern von dem Berge mit Ungestüm fallen und in ihren leimichten Fluthen Holz und große Steine wälzen, welche Menschen und Pferde mit fortnehmen würden, die einen Uebergang wagen wollten. Es ließe sich sehr leicht eine Brücke am Fuße des Hügels anlegen.

## Achtes Kapitel.

Clarens, was es ist. Das Schloß Chillon und seine Seltenheiten. Bonnivard und seine Chronik. Aeusserstes Ende des Sees. Ungeheuere, in fruchtbares Land verwandelte Moräste.

Wir waren bald in Clarens, ein Name, der so lange bekannt bleiben wird, als *) große Städte, Schauspiele, und Völker von verderbten Sitten, Romane nöthig haben werden. Jemand fragte nach der Wohnung des Baron d'Estange, aber niemand wollte ihn kennen. Der Verfasser sagt, daß er seinen Leser in ein ganz anderes Land versetzt habe, und gewiß, man kann sein Wort nicht besser halten. Acht oder zehn mit Stroh gedeckte Hütten, einige wenige hie und da zerstreuete, wildaufgewachsene Bäume, der Felsen, der über dem Dorfe hängt, und ein kothigter Bach, der bald vertrocknet, bald gefährlich aufschwillt: das sind die Herrlichkeiten, die die Stelle jener reizenden Gebüsche, des Schauplatzes der allervollkommensten Liebe, des Irrganges, des Elysiums, der Vogelhecke ꝛc. eingenommen haben. Es ist wahr, man hat die Felsen von Millerie vor sich, deren vom Verfasser Erwähnung geschieht.

Die

*) Der Anfang der Vorrede zur neuen Heloise; Clarens, Julie, d'Estange ꝛc. brauchen wohl keiner Erklärung? U.

Die Scene hätte sich viel besser nach Moutou, einen großen Flecken geschickt, der an dem Hügel liegt, und verschiedene schöne Häuser hat, die wie in der Luft zu hangen scheinen, und eine sehr lachende Perspektive geben.

Der Weg gleicht nun unvermerkt immer mehr und mehr dem von Millerie. Das Gebirge kommt näher, und verengt den Weg. Der See untergräbt ihn von aussen. Bald werden der Felsen und das Wasser nur einen sehr schmalen Durchgang zwischen sich lassen. Der See ist hier viel zu tief, als daß sich, wie anderswo, an den Ufern hin solche geringe Streifen eines flachen Erdreich bilden könnten. In dieser Gegend hat man einen doppelten Durchgang von Steinen aufgeführt, wo wenig Leute eine große Anzahl anderer aufhalten können.

Hier liegt auch das Schloß *) Chillon, jener, durch das bejammernswürdige Ende der Julie d'Estange, auf ewig so verschriener Ort! Es ist auf einem runden Felsen gebaut, der sich vermuthlich vor diesem vom Berg abgelöset hatte, und wird

*) Die Landvoigte haben dieses feste Schloß schon seit 1733 verlassen, und es war eine poetische Freyheit des Bürgers von Genf, als er sie noch in neuern Zeiten dahin versetzte, er entschuldigt sich aber damit, daß es nur eine Lustparthie auf einige Tage gewesen. Man hat ringsherum den See auf 800 Fuß tief untersucht, und keinen Grund gefunden. Die Keller und Küchen liegen unter dem Wasser, und es sind Hähne angebracht, wodurch man es hereinlassen kann, wenn man will. U.

wird von dem sehr tiefen See umgeben. Dieses Schloß ist eine erstaunungswürdige Steinmasse. Die drey Höfe enthalten sehr weitläuftige, mit Gallerien versehene Gebäude, von diesen liegen einige mit dem Wasser gleich, andere sind sehr hoch, und haben ihre Maurenspitzen, Schiesscharten ꝛc. Der vornehmste Thurm ist auf hundert Fuß über dem See erhaben: er ist von oben bis unten ohne Fußboden. Man steigt auf einigen sehr schwankenden Leitern hinauf, die von einigen Balken gehalten werden, und kann alsdenn das ganze umliegende Land übersehen. Von da geht man ins Schloß, wo man den Fremden verschiedene Seltenheiten zeigt, als eine alte verwüstete Kapelle; große nach der alten Art getäfelte Zimmer, mit großen marmornen Kaminen; ein Werkzeug zur Folter; eine Handmühle, die in Belagerungen ihren Nutzen haben kan; eine Glocke zum Sturmläuten; eine verdorbene Uhr u. dgl.

Alsdenn steigt man in die in Felsen gehauene Grotten hinunter, die, wie man sagt, unter der Fläche des Sees liegen; sie werden von großen Felsenpfeilern getragen, und jeder hat sechzig Fuß in der Länge. Hier war es, wo François de Bonnivard einige Jahre eingesperrt war, und man zeigt den Stein noch, der durch sein öfteres Auf- und Niedergehn abgenützt worden ist; (eine Anekdote übrigens, die man verwerfen kann, ohne sich des Pyrrhonismus schuldig zu machen.) Dieser Bonnivard war Prior zu St. Victor, und sein Priorat hielt ihn nicht ab, zur Zeit der Reformation die protestantische Religion anzunehmen.

men. Er war ein Mann, wie du-Plessis-Mornay, zugleich für die Feder und den Degen geschickt. Er ist der Verfasser einer alten Chronik von Genf, die in den Augen einiger unserer Bürger einen Werth hat, weil sie sehr schwer zu bekommen ist. Im Grunde ist nicht viel daran, und sie enthält fast nichts als Nachrichten von unbedeutenden Handlungen dieses und jenes kleinen Fürsten aus den dunklen Jahrhunderten. Unterdessen läßt sie sich gut lesen, weil sie malt, und den Leser so ziemlich in die Zeiten versetzt, von welchen sie handelt. Eine Kunst sowol des Geschichtschreibers als Dichters! Die Schreibart kommt des Brantome und Amyot seiner gleich.

Obschon das Schloß Chillon im Jahre 1238 gebauet worden ist, so hat es sich doch recht gut erhalten, und muste vor Erfindung des Geschützes ein sehr fester Platz seyn. Es ist deswegen auch lange Zeit die Residenz der Landvögte von Vevay gewesen, und man sieht noch in einem Saale ihre raucherichten Wappen von 1533 an bis 1711. Jetzt wohnt nur ein Zolleinnehmer von den Bernischen Excellenzen da. Es ist eine Festung wie die, von der Bachaumont sagt:

Gouvernement commode et beau,
Auquel suffit pour toute garde
Un ours avec sa mine hagarde,
Peint devant le mur du Chateau. *)

Kaum

*) "Eine schöne und bequeme Statthalterschaft! Ein "Bär mit spitzigem Gesicht, außen an die Mauern "des Schlosses gemalt, reicht hin, es zu bewachen! U.

Kaum ist man durch Villeneuve, eine lange und breite Gasse, gegangen, die ihrer Benennung übrigens sehr schlecht entspricht, und einen kleinen Handel mit Wein treibt, so kommt man in ungeheuere Moräste, die von tausend kothigten Wassergräben durchschnitten werden, und dicht mit Schilf bedeckt sind, das ihnen das Ansehn von immerblühenden Wiesen giebt. Ein kostbarer Damm ist zur Erhaltung des Weges darüber gebaut. Wenn die Bäume hier weniger dünn gesäet wären, so würde dieser Strich von Morästen, die von Ungeziefer und Schlangen wimmeln, das Innere von America ziemlich gut vorstellen. Sie danken ihr Daseyn der Rhone, die bey ihrem Einfluß in den See das Nemliche gethan hat, was sie bey ihrer Ergießung in das Meer thut, wo sie, unterhalb Arles, ungeheure Landstriche ansetzt. Der Schlamm, den sie unaufhörlich bey sich führt, häuft sich im Wasser zusammen: der Mittagswind jagt ihn gegen das Ufer, und giebt ihm eine Festigkeit: ehe man es sich versieht, wird Land daraus: das Dorf Port Vallay, das sonst am Ufer des Sees lag, ist jetzt fast eine Stunde davon entfernt.

Es ist sogar sehr glaublich, daß, nach Verlauf einiger Jahrhunderte, das ganze Thal von St. Moriz bis Villeneuve, welches in der Länge fünf Stunden und zwey in der Breite beträgt, auf diese Art entstanden sey, und daß im Anfang die Rhone zwischen Bergen floß, wie sie es noch von St. Moriz an bis Martinach thut. Wie fiele sonst die Entstehung dieses schönen Thales begreiflich, das einen so fetten und fruchtbaren Bo-

Boden hat, der fast vollkommen eben ist, und von allen Seiten, in einer so großen Entfernung, von hohen Bergen umzingelt wird?

Wenn man aus Villeneuve kommt, so kann man sehen, wie die Natur, die niemals Sprungweise geht, und indem sie beständig die Ursache nach der Wirkung abmißt, alle ihre Werke, durch unmerkliche Nüancen, ihrem Ziele nähert, am äußersten Ende des Sees nach und nach Land hervorbringt. Anfangs ist es ein schlammigtes Wasser, schwimmende Erdstücken, ein beweglicher Sand, der bald trocken liegt, bald von den Fluthen verschlungen wird: alsdenn kommen weitläufige Moräste, die mit Schilf, Weidenbäumen und Wasserpflanzen überdeckt sind; diese Moräste verwandeln sich in Wiesen, die anfänglich feucht sind, und weiter hin fruchtbar und blühend werden; Obstbäume ersezzen die Weiden; das Ungeziefer vermindert sich, die Schlangen verschwinden gänzlich; Felder und Triften nehmen die Stellen des Schilfes ein; unzählige Blumen verdrängen den Kreß und die Wasserkräuter. Was jetzt festes Land ist, war Morast vor diesem. Eines Tages werden diese Moräste gleichfalls festes Land werden, das sich alsdenn ohne Zweifel der Besitzer der nächsten, angränzenden Ländereyen zueignen wird.

In dieser Gegend haben die Herren G*, Kaufleute zu Lyon, ein großes Gebäude hingesetzt, an welchem mehr Marmor als guter Geschmack verschwendet worden ist. Es hat weder einen Garten noch Aussicht, aber Schlangen trift man genug an.

## Neuntes Kapitel.

### Marmor-Gang. Werkstätte dieses Ganges. Eine Ausschweifung über die Manufakturen, sonderlich über die Genfer. Aelen (Aigle) und seine marmornen Häuser.

Wenn man die Moräste verlassen hat, so folgt man beständig dem Fuße des Gebirges nach, welches das Thal Aelen vom Oberland scheidet. Die Gestalt dieser Berge, die sich unaufhörlich verändert, bietet einen neuen Anblick nach dem andern dar. Der von allem Grün entblößte Felsen stellt eine Mauer aus Einem Stück vor, die voll Adern von tausend Farben, und mit den seltsamsten Figuren bezeichnet ist. Eine Menge kleiner Bäche stürzen sich theils senkrecht, theils abhängig herab: der müde Wanderer ergötzt sich an dem Getöse ihrer mannichfaltigen Fälle, und ihr klares Wasser, das über den Weg läuft, dient ihm auf eine angenehme Weise zur Erfrischung.

Alle diese Berge, deren Trümmer bis in den Weg verbreitet liegen, sind ergiebige Steinbrüche, aus welchen große Quaterstücken zu Gebäuden, Wasserbecken, Kamin-Einfassungen, Badewannen, Platten zu Terrassen u. dgl. gefördert und weit verschickt werden. Alles dieses wird mit wenig Kosten gleich auf der Stelle zurecht gehauen, nachdem man zuvor die Blocke aus dem Gange durch eiserne Pfähle und Schießpulver, oder durch Keile von naßgemachtem Holze, gesprengt hat. Man weiß, daß das Wasser sich nicht zusammen-

drän-

drängen läßt, und selbst jeder Lehrling in der Physik, kennt das Experiment mit den goldnen zu Florenz unter die Presse gelegten Kugeln. Man schiebt also Keile von trocknem Holze in die Spalten des Steins, und gießt alsdenn Wasser darauf. Die Gewalt, die das Wasser anwendet, um in die Fibern des Holzes einzudringen, ist so groß, daß der Stein bald springt.

Der Marmorgang liegt samt seiner Werkstätte am Wege. Niemals ist eine nützlichere Maschine mit weniger Unkosten ins Werk gesetzt worden. Ein Bach eißkalten Wassers, der aus dem Innern des Felsen selbst kommt, und dessen Lauf durch eine kleine hölzerne Röhre beschleunigt wird, stürzt sich auf ein schlechtes Rad, das den Rädern unsrer Dorfmühlen gleicht; dieses Rad setzt vier dicke, stählerne Klingen in Bewegung, die nicht gezahnt sind, deren tausendmal wiederholtes Vor- und Rückwärtsgehn aber den marmornen Block endlich in vier Stücke sägt. Um ihn zu erweichen, und um zu verhüten, daß der Stahl sich nicht erhitze, befeuchtet man den Marmor während der Arbeit. Kaum wird in zwey Stunden ein Zoll groß gesägt, und man muß erstaunen, daß man ihn um so einen geringen Preiß haben kann. Man polirt ihn, vermittelst eines Sandsteins, der anhaltend und stark wider seine Oberfläche gerieben wird. Zur Erleichterung dieser überaus mühsamen Arbeit bewegt derselbe Wasserstrahl, den man ableitet, ein langes Stück Holz, in einer Weite von einem halben Schuh, schnell vor- und rückwärts: der Sandstein ist daran befestigt, und der Arbeiter braucht bloß, ihn auf den Marmor zu

bringen. In einem Vorsprung des Felsen ist eine kleine Schmiede angelegt, wo die nöthigen Werkzeuge verfertigt werden.

Es ist klar, daß dergleichen Fabriken sich nur durch die Mäßigkeit der Arbeiter und den geringen Preiß, womit sie zufrieden sind, erhalten. Eben so ist es mit den Manufakturen in allen Theilen der Welt beschaffen, wenn man diejenigen davon ausnimmt, welche Geheimnisse oder ausschließliche Vorzüge besitzen. So lange das Land arm genug ist, oder die Lebensmittel so im Ueberfluß da sind, daß die Handarbeit auf einem niedrigen Preiß steht, so lange blüht die Manufaktur. Von dem Augenblick an, da das Anwachsen der Reichthümer und des Luxus, den Preiß der Lebensmittel steigert, und der Arbeitsmann nicht anders als um theuren Lohn arbeiten kann, von dem Augenblick an, sage ich, fällt die Fabrik, oder zieht in ein armes oder haushälterischers Land. Der Schluß, der sich hieraus nehmen läßt, ist schon vorlängst bekannt. Nehmlich, der sorgfältig betriebene Ackerbau ist das Leben des Handels, die Stütze der Manufakturen und der Reichthum der Staaten, da hingegen der Luxus und die Menge müßiger Leute dieses alles zu Grunde richten. Dieß hat die Gold- und Seidenfabriken von Genf nach Lyon und Strasburg, und ihre Druckerey nach Teutschland gebracht, ja dieß würde auch ihre Uhrfabriken nach Neufschatel gezogen haben, wenn nicht der Luxus dieses kleinen Landes selbst den zu Genf zu übersteigen anfienge.

Der Marmorbruch ist nicht beständig einerley. Korn und Farbe wechseln immer; die Ader ist bald

roth,

roth, gelblich, blau, schwärzlich, ins Weiße fallend; bald überein, bald bis ins Unendliche schattirt. Die Arbeiter beschäftigen sich auf gut Glück, und finden von Zeit zu Zeit sehr kostbare Stücke unter vielen andern von geringem Werth. Weiter in den Berg hinein ist der schwarze Marmorbruch.

Kommt man Aelen nahe, so fängt sich das Thal an zu öfnen, das bis hieher so zusammen gezogen war, daß der Reisende wegen des Orts seines Durchgangs ungewiß blieb. Die gleiche Ebene wird ein unmerklicher Abhang, der mit Weingärten bedeckt ist; und bald darauf langt man in der Hauptstadt dieses kleinen Landstrichs an, der von dem Lande Waadt getrennt ist, und seine eigenen Freyheiten hat. Er wird nicht als erobertes Land angesehn, und von einem Statthalter an Landvoigts Stelle regiert.

Aelen ist eine Stadt, die mittelmäßig groß ist, und einen ziemlich traurigen Anblick giebt. Sie liegt fast unterhalb eines großen Baches, der blos durch einige schlecht verwahrte Dämme in seinen Ufern zurück gehalten wird, und sie daher mehr als einmal überschwemmt hat. Man könnte sie fast wie Genua, die Marmorstadt, heißen, wenn man mehr Rücksicht auf die Materie als auf die Art, wie sie angewendet worden, nehmen wollte. Uebrigens sind die Häuser zu Aelen eben so wenig aus Luxus mit Marmor geziert, als die in Brie und Champagne, der Bescheidenheit oder Simplicität wegen, von Holz und Kalk gebaut sind. (Ein Umstand, der dienen kann, die Frage aufzuklären, was Luxus sey und nicht sey.) Die Einwoh-

wohner von Aelen hält man für reich, welches sie weniger ihrem Marmor und kleinen Minen, als der Menge ihrer Weine zu danken haben, die so gesund als angenehm sind. Die Yvornischen treiben den Urin stark und werden bey der Wassersucht angerathen. Hier lag sonst ein kleiner Flekken, den ein Erdbeben 1584 mit einem Stück Berg *) bedeckte. Die Weingärten steigen weit über diese verschüttete Häuser empor.

Der Pfarrer zu Aelen, Hr. de Copet, ist ein Mann von Kenntnissen. Er hat dem Hrn. von Haller viele Dienste geleistet, und leistet sie den Liebhabern der Naturkunde noch, deren Kabinette er

*) Es waren die Dörfer Yvorne und Corbeiry. Sie hatten hinter sich einen großen Berg, welcher durch ein Erdbeben nach und nach einen Riß bekam, der sich allmählig erweiterte, bis daß ein anderes heftiges Erdbeben, das zwey Tage und zwey Nächte anhielt, einen Theil des Berges umwarf, und 69 Häuser, 126 Scheunen, 5 Mühlen, 66 Morgen Acker Landes, 112 Personen und 323 Stücke großes Vieh darunter begrub. Dergleichen, in der Schweiz ziemlich häufige Bergfälle gehören zu den fürchterlichen Naturbegebenheiten. Personen, die Augenzeugen von dem Bergfalle des Diablerets im Jahre 1714 waren, wo die steilen Felsenfirsten eine über eine Stunde lange Fläche fruchtbarer Alpen, drey Wälder u. s. w. verschütteten, und die Steine dreyßig und mehr Ruthen hoch lagen, sahen die Luft von dem Erdstaube verfinstert, als wenn es Nacht würde, und die nahgelegnen Bergweiden so dicht von diesem Staub besäet, daß das Vieh weggetrieben werden muste. Das Rasseln der Steine dauerte an 24 Stunden, und, da sie kalkartig waren, entstand von ihrem Aneinanderreiben ein Schwefelgeruch. U.

er großmüthig mit den schönsten Stücken versieht, die er bey seinem Herumgehn auf dem Felde antrift.

In einem Alter von 68 Jahren wandert er noch täglich frisch seine funfzehn Stunden in den Gebirgen umher.

## Zehntes Kapitel.

### Anmuthiger Weg. Aussicht. Bex. Angenehme, einsame Gegend. Berg Anzeindre.

Von Aelen bis Bex hatten wir in den Ebenen einen so angenehmen Weg, als wir ihn auf den fruchtbaren Anhöhen bey Evian gehabt hatten. Zwey Berge, die sich bald zusammen ziehn, bald weit öffnen, nehmen in ihren Schoos eine vollkommen gleiche Ebene auf, die von kleinen Flüssen durchschnitten wird. Das Auge verliert sich in den weiten Strecken dieser dichten Kornfelder und grünen Wiesen; die großen Bäume, die ihr äusserstes Ende einschließen, scheinen von weitem nur kleine Sträucher zu seyn; durch ihre unregelmäßig zusammengehäuften Gruppen erblickt man weiterhin neue Felder. Eine gleiche, ein wenig ausgehöhlte Straße, schlängelt sich durch diese Ebenen. Die Obstbäume, die sie bedecken, bilden eine Folge von Bogengängen, dicht genug, um Schatten zu geben, ohne jedoch die Aussicht zu hindern. Die Stille, die süsse Ruhe, welche der Anblick dieser weiten Gefilde, und sonderlich der Wiesen, einflößt, ist etwas mit Verwunderung über die Rauhigkeit

der Gebirge untermischt, die aber viel zu entfernt liegen, als daß sie Grauen verursachen könnten.

Aus hundert verschiedenen Gesichtspunkten will ich nur einen einzigen auszeichnen. Eine offene, mit dem glänzendsten Grün gezierte Wiese: Im Mittelpunkt ein einsames Gehölze, das die Wiese von allen Seiten umgiebt; und mitten im Holz ein kleines Landhäuschen, welches man durch die dünn-gesäeten Bäume gewahr wird. Den Grund verschließt ein aderichter, senkrecht gehauener Felsen; diese farbichte Mauer läuft in gerader Linie längst der Wiese hin; der Gipfel ist eben, und die dichten Sträucher, die ihn bedecken, verschaffen ihm das Ansehn einer marmornen Terrasse, die von Vasen und Gärten in der Luft umragt wird.

Im Mittelpunkt dieser steilen Felsen findet man die Trümmer eines alten Thurms, der dem Cäsar zugeschrieben wird; denn einmal muß Er es seyn, der Alles gemacht hat, was man Altes und Merkwürdiges im Lande antrift. Dieser Thurm ist aber gewiß ein Werk der Römer; der bloße Anblick giebt es schon, so gewiß der auf der Insel in der Rhone bey Genf gelegene, welcher auch dem Cäsar angedichtet wird, ein Werk der mittlern Zeiten ist, und entweder von den ersten burgundischen Königen, oder von dem Bischof, Peter von Sessons, aber sicher aus dem XIII. Jahrhunderte herrührt.

Nach einem ruhigen, sieben Stunden langen Weg, auf dem wir verschiedene Bemerkungen gemacht, und einigemal ausgeruht hatten, langten wir

wir in Bex an. Wir kehrten bey dem Kastellan H. R. ein, wo wir von so höflichen Leuten empfangen wurden, als man nur in grossen Städten suchen sollte.

Bex ist ein ziemlich großer Flecken, der vier Stunden vom See, zwischen zwey hohen Bergen, dem Dent de Morcle und Dent de Midi (der Zahn von Morcle und der Zahn gegen Mittag) gelegen ist, die in Form eines spitzigen Zuckerhuts auslaufen, und fast beständig mit Schnee bedeckt sind. Man wird sie schon von Genf aus gewahr. Der Flecken lehnt sich gegen eine fruchtbare Anhöhe, und theilt sich in drey ungleiche Theile, die bey der Kirche wieder zusammen kommen, welche einen gemauerten Glockenthurm hat, den der Verfasser der Délices de la Suisse zu weissem Marmor macht. Ein Theil des Fleckens liegt in der Ebene, und genießt in der Entfernung der Aussicht auf die weitläuftigsten Felder und Gebirge. Hier findet man die besten Bürgerhäuser. Der Avencon, ein großer Bach, dessen Wasser sehr kühl und schnell ist, kommt aus den Gletschern des Berges Anzeindre, läuft an dem Fuß hin und ergießt sich darauf in die Felder; hier durchschneidet er die Wege, schlängelt sich durch die Wiesen und formirt Tümpfel und kleine Wasserfälle rc. Der andere Theil von Bex enthält fast blos Wohnungen für Ackersleute; er verkriecht sich in den Grund zweyer Anhöhen, die der Avencon theilt. Es ist dieses die reizendste Einsiedeley, die man sich nur denken kann. Eine leichte Krümme entzieht die steinernen Häuser dem

Ge-

Gesichte, und verbirgt alles Ansehn einer Stadt. Die beyden Hügel umgeben einen von allen Seiten. Man sieht nichts als Himmel und Grün. Nur im Grunde liegt ein Haus von braunem Holze, das die Jahre mit den groteskesten Farben überzogen haben. Seine Bauart ist altväterisch, und es ist zum Theil verfallen. Kornhalme, Aehren, Blätter, gucken durch die Fenster-Oefnungen heraus, oder bekleiden die Mauer, und vermengen sich mit dem strohernen Dache; ein verwildeter Garten; ein halboffener Hof, der sich langsam, nach dem Bach hin, neigt; Vorraths-Haufen; zerstreut-liegendes Acker-Geräthe; ein kleiner Stall in einem Winkel; Heerden, die ruhig weiden; der Bach, der zornig seine schäumenden Wogen in einem doppelten Bette fortwälzt, wovon das eine, welches das Werk der Kunst ist, und von starken Dämmen gehalten wird, verschiedene kleine Mühlen treibt, deren schnell-wiederholte Schläge sich unter das Gemurmel des Wassers mischen; der Hügel, der über das Haus emporsteigt; seine Bäume, die sich theils hochhinauf strecken, theils ihr sinkendes Haupt gegen das alte Dach neigen; die Bewegung des Laubs, die die Unbeweglichkeit des Hauses unterbricht. Alles in dieser angenehmen Einsamkeit versetzt uns in das erste Alter der Welt und mehr denn um viertausend Jahre aus unsern Zeiten zurück. Man glaubt, von der ganzen Welt getrennt, vor den Verfolgungen tückischer und boshafter Menschen auf immer gesichert, und der ruhige Besitzer eines Aufenthalts der Unschuld und des Glücks zu seyn. Hieher sollte die von Despo-

ten unterdrückte Freyheit, hieher die aus den Städten verwiesene Tugend fliehn. Alles wäre hier Gewinn für den Bewohner der Städte, und Alles Verlust für den Bewohner dieser glücklichen Gegenden!

Der Reichthum von Bex besteht nicht in seinen Salzwerken und mineralischen Wassern, die so schädlich für ihre Unschuld und Sitten sind, oder in der Heerstraße nach Italien, über den St. Bernhard und Simplon, sondern mehr in der Größe und Fruchtbarkeit ihrer Felder. Es giebt hier wenig oder keine Arme; von Processen weiß man nichts; der Kastellan erstickt sie sogleich in der Geburt und legt sie gütlich bey.

In einiger Entfernung von Bex liegt der Berg Anzeindre, wo man häufig Muschelwerk antrift, wovon vieles wirklich aus dem Meere zu kommen scheint. Es wäre übrigens nichts unmögliches, daß vor diesem hier ein See gestanden hätte, den das große wilde Wasser hervorgebracht haben könnte, das noch vorhanden ist, und das durch irgend einen Einsturz vielleicht verschüttet worden war. Vor nicht gar langen Jahren stürzte ein Theil des Berges ein, und man sieht noch sehr deutlich die Spuren von seinen Ruinen.

## Eilftes Kapitel.

Beschreibung der Salzwerke. Besuchung ihrer Teufen. Innere Schichten des Berges. Schwefelbrunnen. Großes Behälter. Salz-Quelle. Länge der Gänge. Abwege.

Den andern Tag giengen wir nach den Salzwerken. Der Weg, der dahin führt, gleicht dem auf Chapelains Parnasse, wie er ihn uns in jenen wunderschönen Versen beschrieben hat:

> Un ſeul endroit y mêne, & de ce ſeul endroit
> Droite et roide eſt la côte, & le ſentier étroit.

Wenn man eine Stunde in den Ebenen von Bex fortgegangen ist, so fängt man an, den Berg zu besteigen, in dessen Mitte gearbeitet wird, und kömmt nach Fondement, der Niederlage der Quelle, und dem Punkte, wo alle Arbeiten zusammen treffen. Vor diesem war der Eingang zu den Salzwerken frey und für jedermann offen; seitdem sich aber einige Engländer in diesen unterirdischen Grüften auf engländisch haben ergötzen wollen, Granaten warfen und Feuergewehr losbrannten, um das gräßliche Geheule des Felsen zu hören, der durch alle seine Theile erbebte, und von seiner ganzen Masse den allerschrecklichsten Ton zurückgab, so standen die vorsichtigen Besitzer ihrer unterirdischen Werke, und folglich auch ihrer Einkünfte wegen, in Sorgen, und man muß jetzt die

Erlaubniß zu Roche bey dem hochedeln Direktor holen, der einem einschärft, sich vernünftig zu betragen.

Man steigt in die Gewölber in einer Kleidung hinunter, die zu diesem Gebrauch da ist, und die der Pracht der Unternehmer eben keine Ehre macht. Sie besteht in Ueberröcken und Kappen von schmutziger und zerrissener Leinwand, um die Kleider vor den Wassern, welche von den Gewölbern tröpfeln, und den Schwefeln und Salzen zu bewahren, womit die beyden Seiten des Felsen überzogen sind. Anfangs wird man blos von der Kälte, der Feuchtigkeit, dem schwefelichten Geruch und dem Dampf der Lampen betroffen, womit die Arbeiter vor jedem Besucher hergehn, und nur in der Folge geräth man erstlich in Bewunderung. Man geht langsam in einen runden und in lebendigen Felsen gehauenen Gewölbe fort, das ohngefehr sechs Fuß hoch und drey breit ist. Man wird von allen Seiten von dem Berg gedrängt, der mit jedem Augenblick sich zusammen zu fügen und einen zu vernichten scheint. An einer Seite ist das Gerinne, in welchem die Sole läuft, und unter den Füssen, zwischen nassen und unsichern Bretern, fließt der Bach mit dem süssen Wasser, der das große Rad treibt, und aus der unterirdischen Gegend hervorkommt.

Bey dem dunkeln Schein der Lampe betrachtet der erstaunte Wanderer die Mauern seines engen Gefängnisses, und verfolgt die verschiednen Schichten des Innern des Berges. Es ist eine von den Hauptmerkwürdigkeiten dieses Salzwerks,

daß

daß man hier in dem Innern der Erde, unsrer allgemeinen Mutter, so gut lesen kann, als ein Zergliederer in einem Cadaver, das er geöfnet hat. Bald sieht man einen harten Kiesel, auf den der schwere Schlägel mit Mühe wirkte, und in welchem er ewige Spuren hinterließ: bald eine lange Reihe von schwärzlichten Felsen, und weiterhin einen aderichten Marmor: hier erscheint der Marmor schwarz, und dort als ein Strich des schönsten Alabasters. An einigen Orten wird der zerfressene und bruchichte Felsen auf beyden Seiten von starken Queerbalken gehalten, damit er nicht einschießen kann. Zuweilen löschet das häufig vom Gewölbe tröpfelnde Wasser die Lampen aus, und beflügelt die Schritte des Wanderers. Wieder an einem andern Ort sieht man noch an den Felsen die Merkmale von dem Schießpulver, womit der Stein gesprengt worden ist. Bald benimmt ein starker Schwefelgeruch den Athem, und die mit diesem Mineral überzogene Mauern drohen mit einer nahen Entzündung; bald findet man lange Fasern, die aus einer gallertartigen Materie bestehn, und nasser Baumwolle gleichen; die mit Wasser und Stein vereinten Schwefel und Salzarten beynahe in Pflanzengewächse aus, und weiterhin strahlen Kristalsalze tausend Lichter zurück.

Eine halbe Viertelstunde vom Eingange findet man einen Brunnen, der 70 Fuß in der Tiefe hat, und der Behälter des Schwefel-Wassers ist, dessen Geruch man schon weit in der Ferne spürt. Zu gewissen Zeiten braucht man bloß eine Lampe der Oberfläche zu nähern, um eine sehr lebhafte

Flamme

Flamme hervorzubringen, und das furchtsame, schöne Geschlecht in ein kleines Schrecken zu setzen, zu andern Zeiten aber ist die Quelle dazu zu schwach. Man geht weiter und kommt an einen Ort, wo der bis jetzt gleiche Weg sich zu erheben anfängt; der süße *) Wasserbach stürzt über den Abhang herunter, und sein Brausen wird in allen umliegenden Klüften wiederholt: man glaubt, einen ungeheuern Strom zu hören, der sich in dem Eingeweide der Erde verliert. Hier hat das Gewölbe statt sechs Fuß fast zwölf Fuß in der Höhe, wovon folgendes die Ursache ist. Als die großen Werke angefangen wurden, arbeitete man, zur Beschleunigung derselben, an zwey Enden zugleich; man schlug in den Berg zu einer Zeit am Gipfel und am Fondement ein: der eine Theil arbeitete horizontal, der andere von oben herab; es kam nun darauf an, daß sie in der Mitte zusammen träfen, und das war die Schwierigkeit. Unterdessen nahm der Ingenieur seine Maaßregeln doch so wohl, daß die Seiten richtig auf einander stießen, und nur ein kleiner Unterschied von fünf oder sechs Fuß in der Höhe blieb, dem bald abgeholfen wurde, und dieß ist die Ursache von der Erhöhung des Gewölbes.

Wenn man seinen Weg fortsetzt, gelangt man zu dem großen Solenbehälter. Es ist dieses ein großer viereckigter Saal, 100 Fuß breit, und

9 Fuß

*) In Salzbergwerken heißen solche süße Wasser wilde Wasser. Eigentlich ist die Sole auch nur ein süßes Wasser, das das Salz abgelecket hat. U.

9 Fuß hoch, der in lebendigen Felsen auf das sauberste und regelmäßigste ausgehauen ist. Ueber sich hat man einen Platfond aus einem einzigen Stein, hundert Fuß im Durchschnitt, der in der Luft ohne die mindeste Stütze schwebt. Man kann den Saal ganz mit Wasser anfüllen, und so einen Vorrath auf die Zeit sammlen, wo die Quelle nicht so ergiebig ist. Hier ist das stärkste Echo in diesen unterirdischen Grüften; einen bloßen Laut hallt es wie einen Donner zurück. Auf den Seiten giebt es noch andere, kleinere Behälter.

Nach einem Weg, von ohngefehr einem kleinen Drittel einer Stunde, kommt man zu der Salzquelle. Diese befindet sich auf dem Grund eines siebenzig Fuß tiefen Schachtes. Oben ist ein ungeheures Rad, das sechs und dreyßig Fuß im Durchschnitt hält, und mit einer doppelten Gallerie für die Arbeiter und Neugierigen umgeben ist: es läuft so, wie die andern Werker, in einem sehr harten Stein. Dieses Rad treibt ein kleiner Bach mit süßem Wasser, der sich mit Gewalt von der Höhe stürzt, und längst den unterirdischen Gängen wieder abläuft. Das Rad treibt wieder seiner Seits zwey Zugstangen, und durch sie verschiedene Pumpen, welche die Sole aus der Tiefe des Schachts in die Höhe bringen, von da es in die Behälter geleitet wird. Kühne, oder von einem edlen Ehrgeitz getriebene Geister, fahren zu ihrem Vergnügen auf einer unsichern Leiter zu der Quelle hinab und sehen daselbst wenig oder gar nichts. Sie finden einen viereckigten Saal, von ziemlich weitläuftigen Umfang, und fünf kleine Quellen, die aus dem Herzen des Felsen selbsten kom-

kommen, und in den Behälter fallen, wo die Pumpen gehen.

Ohngefehr über dem Rad, so hoch wie der Berg, läuft ein Fluß, der mannichmal sehr beträchtlich ist, und la Grionne heißt. Man hört ihn, wenn er aus seinem Ufer tritt, in einer Höhe von mehr denn 600 Fuß über sich wegrollen. Nahe bey dem Rade befindet sich ein rundes Loch, das senkrecht durch den ganzen Berg, so hoch als er ist, geht, und wodurch man, wie man sagt, die Sterne am Mittage sehen kann. Es hilft, frische Luft in die Gewölber zu bringen, das Holz hinunter zu lassen, das man zum Ausbessern des Rades nöthig hat, und leitet zugleich den Bach, der das Rad treibt. Wenn man bey dem Rade ist, so befindet man sich ohngefehr 2000 gemeine Schritte weit von dem Eingange zu diesen Teufen. Vierhundert und funfzig Stufen führen zu einem andern Ausgange auf der Höhe des Berges, der mit dem senkrechten Loche nicht verwechselt werden *) muß.

Wir haben hier nur der nützlichen Werke gedacht, aber diese machen kaum den geringsten Theil aus. Der Hauptweg wird von unzehligen und sehr langen Seitenwegen durchschnitten, daß ein Mensch, ohne Führer und Licht, sich so wenig daraus finden würde, als aus dem Labyrinth auf Candia. Die Gelegenheit zu diesen falschen Wegen hängt mit der Geschichte der Salzwerke selber zusammen.



*) Andere und gründlichere Beschreibungen als die unserige, werden genau die Anzahl der Schuhe und Zolle von jedem Behälter angeben.

## Zwölftes Kapitel.

### Geschichte der Salzwerke. Fruchtlose und anhaltende Nachforschungen. Von den Bergleuten und ihrem traurigen Schicksale. Bouliet und sein wunderbarer Schacht. Von den Gradir-Häusern. Von den Salzpfannen. Wie das Salz entsteht.

Vor ohngefehr zwey Jahrhunderten geschah die Entdeckung dieser Salzwerke, und zwar durch ein Ohngefähr, wie alle nützliche Geheimnisse. So lange sie unter den Händen einer Privatperson waren, brachten sie sehr wenig ein, aber so bald die Excellenzen zu Bern in ihren Besitz kamen, wusten sie selbige schon besser zu nutzen. Man war nicht einmal mit der Quelle alleine zufrieden, man wollte mehr haben. Man muthmaßete, mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß die Salzquelle eigentlich nichts anders als ein Bach von süssem Wasser sey, der über einen Gang oder Nest Steinsalzes laufe, und hier die Salztheilchen annähme. Diesen Salzgang nahm man sich nun vor zu entdecken, und dahin zielten alle die vielen Arbeiten ab. Aber weit gefehlt, daß diese Hofnung erfüllt worden wäre, so hat man vielmehr die Fabel von der Gans mit den goldnen Eyern, wahr gemacht. Erstlich, so grub man ein Bette für die Quelle. Sonst war sie, sagt man, mit dem Gewölbe gleich, jetzt ist sie, wie wir gesehn haben, siebenzig Fuß tief darunter, daher das Rad, die Pumpen, und alle damit verknüpften Unkosten. Ferner, so

schwächte

schwächte man die Quelle, indem man zu viel daherum arbeitete. Statt 50tausend Centner Salz, die sie jährlich gab, wirft sie jetzt nur 12 bis 15tausend ab. Unterdessen haben alle diese vergebene Versuche die Unternehmer doch noch nicht von ihrem Vorsatze abbringen können. Man arbeitet in den unterirdischen Grüften beständig fort, diese so sehnlich gewünschte Ader zu finden.

Wir begaben uns an den Ort, wo der Bergmann ist, und in der That läßt sich wohl kein traurigerer Zustand denken, als der, in welchem sich diese unglücklichen Arbeiter befinden. Wegen der großen Enge des Gangs kann nur Einer auf einmal arbeiten, und dieser Mensch steckt hier verlassen, im Mittelpunkt des Bergs, und mehr denn zweytausend Fuß von dem Tageslicht und der freyen Luft entfernt; er schluckt nichts als Schwefel, den Staub des Steins, den er zermalmt, und den dicken Dampf seiner Lampe ein: bey ihrem dunkeln Schein arbeitet er unaufhörlich mit einem schweren Schlägel in den harten Felsen, dessen Stücke ihm entgegen springen: seine Füsse stehn in der Nässe, und sein Körper ist von der Kälte unter der Erde erstarrt. Aber noch weit grössere Gefahren umgeben ihn: von Zeit zu Zeit zündet der Schlägel oder die Lampe Schwefel-Adern an, und der Unglückliche wird von den Flammen *) verzehrt. Wenig Tage vor unsrer Ankunft war ein Arbeiter auf diese elende Art ums Leben gekommen.



*) So ist, nach **Pennant**, in den Steinkohlengruben von **Whitehaven** der Othem der Menschen an einer brennenden Kerze entzündbar. Jetzt sind diese Dämpfe besser abgeleitet worden. **U.**

kommen. Und doch, so mächtig ist die Gewohnheit und die Hofnung eines kleinen aber gewissen Gewinnsts, daß diese Stellen eifrig gesucht werden, und daß man sogar allerhand Kunstgriffe anwendet, um sie zu erlangen. *) Jeder Arbeiter gewinnt ohngefehr 24 Sols des Tages. Er arbeitet sechs Stunden hintereinander, und ruht den übrigen Tag hindurch aus. Er kommt täglich in der Grube nur zwey Zoll weiter. Ueberlegt man nun die Langsamkeit dieses Werks und die ausserordentliche Härte des Steins, in welchem diese Arbeit fortgesetzt wird, so wird man über die Größe des Unternehmens erstaunen, und diese Teufen mehr bewundern, als die geheimen Gänge der egyptischen grossen Spitzsäule, den Marmorsaal, das Grabmal von Granitstein ꝛc.

Bouliet ist eine halbe Stunde über Fondement, und der Ort, auf den sich eigentlich die süsseste Hofnung stützt, den Salzgang zu finden, und wo am stärksten gearbeitet wird. Zu Bouliet findet man eine Grube, eine halbe Viertelmeile groß, und wie die zu Fondement. Im Mittelpunkte dieser Grube ist ein breiter Schacht, siebenhundert Fuß tief in den Felsen gehauen: hier wird nach dem Salzneste, oder wenigstens, bis man es findet, nach neuen Quellen von der Sole, gesucht; man hat einige wenige gefunden, die etwas Salz, in einem Verhältnisse von 28 zu 100, bey sich führen; es wird in Fässern heraufgeschaft und

*) Man versicherte uns, daß ein vor kurzem mit Tode abgegangener Arbeiter 48 Jahre in den unterirdischen [illegible] gearb[illegible]e.

und von da in die Pfannen gebracht; wie man sagt, reicht es zur Bezahlung der Unkosten hin, die auf das Nachsuchen verwandt werden. Auf den Grund des Brunnen sind die Bergleute, welche Gänge, weit unter der Rhone, graben. Es führt keine Treppe zu dieser Teufe, sondern sie müssen auf hölzernen und höchst gefährlichen Leitern beständig auf und abfahren. Ohne folgende sinnreiche Erfindung würde dieser tiefe, von der Oberfläche der Erde so weit entfernte Schacht gar keine frische Luft bekommen und also die Arbeiter bald ersticken müssen; aber ein schneller Bach fällt senkrecht in eine lange hölzerne Rinne, und am Ende der Rinne ist eine Wanne, und auf dem Grund derselben ein platter Stein angebracht, auf welchem sich das Wasser unaufhörlich und mit Gewalt bricht. Es fällt so heftig auf, daß beständig eine große Quantität Luft sich ablöset, und in die Teufe geleitet wird.

Im Mittel dieses tiefen Schachts befindet sich ein anderer, der noch weit wunderbarer ist; denn es hat, der Sage nach, beynahe eine Tiefe von 180 Fuß, und nur 4 Zoll im Durchschnitt: er ist ganz in Felsen gehauen. Ohne Zweifel wurde man es zu der Zeit, da man den Salzgang suchte, überdrüßig, 700 Fuß gegraben zu haben, ohne was zu finden, und beschloß also, den Felsen mit weniger Kosten zu untersuchen, indem man dieses merkwürdige Loch verfertigen ließ. Ohne ein Instrument von der sinnreichsten Erfindung hat der Stein nicht zermalmet und der Schutt nicht heraus geschafft werden können. Es ist übrigens ziemlich sonderbar, daß man sich schmeichelt, den

Salzgang in einer so großen Tiefe anzutreffen. Wenn er sich da befände, so wäre es unbegreiflich, wie die Salzquelle, nachdem sie darüber gelaufen, so hoch hinauf bis zum Fondement steigen könnte. Es ist weit wahrscheinlicher, daß die Salz-Niederlage auf einem der benachbarten Berge befindlich ist; vielleicht aber existirt sie nicht einmal, und die ganze Masse des Felsen ist nur leicht mit Salz geschwängert.

Von Bouliet kommt man nach Bevieux, wohin die Rinnen die Sole führen; hier sind die Pfannen und Gradierhäuser. Avenson, der Fluß bey Bex, treibt einige Räder, und diese wieder Pumpen, durch welche das Wasser auf die Gradirhäuser hinaufgebracht wird. Die Absicht dabey ist, die Quantität des süssen Wassers zu verringern und das Holz zu sparen, indem man die Ausdünstung beschleunigt. Wenn das Wasser aus der Quelle kommt, so hält es nicht mehr als ein Zehntheil Salz, es kommt nun darauf an, daß man, ohne Salz zu verlieren, von dem süssen Wasser so viel als möglich wegbringt, ehe es in die Pfannen gethan wird. Vor diesem schüttete man es mit Eymern auf Strohbündel, eine so langwierige als mangelhafte Arbeit; da aber die schönen Künste in der Welt herumkommen, und die nützlichen Erfindungen sich gar bald allenthalben verbreiten, so verlohr man keinen Augenblick, die Methode des Salzsieders *) Lions an-

*) Ich weiß nicht, ob es der Name eines Ortes oder einer Person ist, ich glaube aber wegen des Beyworts, le Saunier, das letztere. Eigentlich sind die

anzunehmen. Man bringt das Wasser, vermittelst der Pumpen, auf große, hölzerne Gebäude hinauf, die 60 Fuß hoch und 600 Fuß lang sind: diese Gebäude sind von oben bis unten mit dichten *) Reißig belegt. Das Salzwasser sickert durch, das süsse verfliegt oder hängt sich an das Reißig, und überdieß bleibt auch noch am Holze ein weinsteinichter Gyps zurück, der sich in den Pfannen erhalten würde. Ist nun das Wasser auf den Boden gekommen, so wird es auf eben die Art wieder in die Höhe gebracht, bis daß es so viel Salz hält, als es halten kann, welches sich ohngefehr auf ein Viertel belauft. Von da leitet man es in weite, flache, nicht tiefe Kessel, die dem Feuer eine große Oberfläche entgegen stellen, und nach dem Muster derer zu Salins, verfertiget sind. Hier verdunstet das Wasser völlig und das Salz bleibt in der Gestalt von zerstossenem, sehr weißem Zucker, auf dem Grund liegen, und das ist der ganze Prozeß.

Man wird ohne Zweifel die wichtige Frage thun, worauf denn alle diese Arbeiten abzwecken und wie viel die Salzwerke eintragen? Wir haben gesehn, daß von 50tausend Centner Salz die jährliche



die Leckwerke oder Gradirhäuser die Erfindung eines deutschen Arztes zu Langensalza, Namens Matthäus Meth, im Jahr 1599, und die Probe damit wurde zu Körschau im Merseburgischen gemacht. Ihre Verbesserung dankt man dem Freyherrn von Beust, der sehr viele Salzwerke und auch dieses zu Bex, eingerichtet hat. U.

*) Gemeiniglich werden zu den Lagern schwarze und weiße Dörner genommen. U.

Ausbeute sich auf 12 bis 15000 verringert hat. Die Kosten, wenn man den Gehalt der Aufseher, Ingenieurs ꝛc. davon ausnimmt, sind eben nicht sehr beträchtlich. Also könnte sich das Einkommen der Salzwerke, nach Abzug aller Unkosten, auf 100tausend Livres französischer Münze belaufen. Es fehlet also noch sehr viel, daß es der Ausbeute derer zu Salins gleich komme, wo ich die Arbeiter, die die Salzkuchen machen, nur einen Viertel-Sol an zwölf derselben gewinnen, und sie doch in großer Anzahl vom Morgen bis in die Nacht arbeiten sah. Man vertreibt aber auch eine beträchtliche Menge von diesem Salz in der Schweiz selbst, und es wurde mir ein großer Vorrath gewiesen, der für Freyburg bestimmt war.

Die Arbeiter in den Gruben zeigen den Liebhabern verschiedene natürliche Produkte; einige Stücken gediegenen Salzes, die wie unvollkommene Kristalle aussehen, Talke, Markasit u. a. m. Was aber das Merkwürdigste in diesem Gebirge ist, das ist die gediegene Schwefel-Ader, die alles übertrift, was man nur in Europa von dieser Art kennt; aber es ist so gefährlich, sich ihr zu nähern, daß sie fast wie verlassen steht.

Drey-

## Dreyzehntes Kapitel.

### Von dem großen viereckigten Steine zu Bex. Lauf der Rhone nach St. Morizen (St. Maurice). Brücke von einem einzigen Schwibbogen. Gedanken über eine Bemerkung des Addisons.

Wir verließen mit Schmerzen unsere gefälligen Wirthe und ihr glückliches Land, und verfolgten unsern Weg nach St. Morizen. Neue Aussichten zeigten sich da unsern Blicken; neue Bauerhütten lagen einsam in dem Gebüsche; neue senkrecht gehauene Felsen zogen sich längst der Straße hin, und schlossen sie in Mauern ein, die mit den seltsamsten Figuren angefüllt waren. Der Avenson scheint jeden Augenblick, der ihm übrig bleibt, nützen zu wollen, und läuft in die Wiesen, ehe er sich in der Rhone verliert.

Mitten unter den Felsen wird man in einem Gang von schwärzlichen Marmor, der ungemein hoch liegt, eines breiten, viereckigten Steins gewahr, der unten fünf Fuß breit, und viere hoch ist. Er ist nicht allein sehr regelmäßig in den Berg ausgehauen, als wenn er zu einer Aufschrift dienen sollte, sondern er scheint auch sogar zu einem solchen Endzweck geglättet worden zu seyn. Gelehrte haben sich durch Maschinen ganz nahe dabey bringen lassen, und versichern, daß keine Aufschrift darauf stehe. Wäre es ein Spiel der Natur, so wäre es ziemlich sonderbar. Aber kann nicht ein siegreiches Heer hier haben ein Siegesmal aufrichten wollen, und von den Feinden gezwungen worden seyn, den Ort zu verlassen?

Un-

Unmerklich kommen die Berge einander wieder näher; das Thal schließt sich zusammen, nimt ab und verschwindet. Es bleibt nur ein enger Durchgang, durch welchen die Rhone, brausend wie bey dem Fort de l'Eclûse davon flieht. Die gethürmten Wogen drängen und häufen sich, um den Durchgang zu erzwingen. Einige brechen sich mit Getöse an den scharfen Spitzen der Felsen; andere, die in die tiefen Schlünde eines ausgehöhlten Bettes zurückgerollt waren, kommen in Wirbeln auf die Oberfläche des Wassers zurück, schießen auf den Berg los, der sie einschließt, und bedecken ihn mit ihrem Schaum. Der untergrabene Felsen widersteht standhaft den zornigen Fluthen, und ertönt dumpfig von seinem eigenen Widerstand.

Hier ist die Brücke angelegt, die so berühmt ist, und es so sehr zu seyn verdient, wo unter einem einzigen steinernen, festgebauten Gewölbe das ganze Bette des Flusses durchströmt. Die beyden Pfeiler des Gewölbes stützen sich auf die beyden äußersten Enden der zwey hohen Berge, deren wir schon gedacht haben, dem Dent de Morcle und dem Dent de Midi, wovon der eine im Walliser-Lande, der andere auf Bernischen Boden liegt. Diese beyden 5 bis 6000 Fuß hohe Berge scheinen sich ausdrücklich so weit von einander gethan zu haben, als zum Durchlassen des Flusses nöthig war, der mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit schießt. Die Breite des Gewölbes beträgt mehr denn 100 Fuß, und seine Höhe über den Grund des Wassers, auf siebenzig und mehr; man sagt, daß man sein Inner-

Innerstes wegnehmen kann, ohne die beyden Enden anzugehn, und daß die Brücke unzugänglich gemacht werden kann, ohne daß es nöthig ist, sie zu zerstören. Die Herren von Bern haben hier ein schlechtes Wachhauß, wo man die Pässe vorzeigen muß. Auf der Mitte der Brücke steht eine baufällige Kapelle, wo den Wallisern von obgedachten Herren, unter der Bedingung, Messe zu halten, erlaubt worden ist, daß sie die Erhaltung der Brücke übernähmen. Es ist nicht schwer einzusehn, wer den vortheilhaftesten Handel getroffen hat!

Das Wasser des Flusses ist ausserordentlich trübe und weißlich. Es rührt dieses von den verschiedenen Flüssen her, die hineinfallen, und die durch thonichte und mergelichte Erd-Lagen gehn. Bey Sitten findet man einen, der weiß *) wie Milch ist, und das Land, das er wässert, ausserordentlich fruchtbar macht.

Der weise Addison behauptet in einem Werke, das mit Innschriften und lateinischen Citaten **) überhäuft ist, die Rhone sey bey ihrem Eintritt in den See weit beträchtlicher, als wenn sie ihn ver-

*) So finde ich in Olaffens und Povelsens isländischer Reise angemerkt, daß die von den Jöckulls oder dasigen Eisbergen entspringende Ströme, ein weißliches Wasser haben, das aussieht, als ob es mit Milch gemischt wäre, da dergleichen Wasser, anderwärts wenigstens seltener sind. Wenn es in einem Gefäße still steht, so setzt sich ein Bodensatz von Mergel und Mondmilch. U.

**) Nachtrag zu Missons italienischer Reise.

verläßt. Ich kann mich dieses schlechterdings nicht überreden. Schätzet man die Quantität des Wassers, nach der Breite des Bettes, nach seiner geringsten Tiefe und der Schnelligkeit des Stroms, so wird man finden, 1) daß die Breite der Rhone unter dem Schwibbogen etwas mehr als 100 Fuß beträgt, und daß sie zu Genf, da, wo sie am gedrängsten ist, bey den beyden Armen der Insel, ohngefehr 100 gemeine Schritte hält? 2) Glaubwürdige Personen haben mir versichert, bey Sankt Morizen trage die Tiefe der Rhone nicht über 18 bis 20 Fuß aus; zu Genf ist sie an der obgedachten Stelle nicht geringer. 3) So stark auch die Schnelligkeit des Stroms zu Sankt Morizen seyn mag, so ist sie doch gewiß nicht doppelt so stark, als zu Genf; hieraus würde also folgen, daß die Rhone bey ihrem Ausflusse aus dem See etwas grösser sey, als bey ihrem Eintritt; und gewiß, wenn gleich die andern Flüsse, die in den See fallen, wenig beträchtlich sind, und der Dranse, der größte unter allen, manchmal ganz trocken ist, so vermehrt doch ihre Vielheit seine Masse, und ersetzt die Ausdünstung, die bey einer Oberfläche, von 26 Meilen im Umfang, nicht sehr stark seyn kann.

---

Vier=

## Vierzehntes Kapitel.

### Von der Stadt St. Morizen und ihrer Lage. Sankt Mauritius ein Märtyrer, und seine Geschichte. Besondere Einsiedeley. Schönheit der Walliserinnen und ihre Art, sich zu kleiden.

Am Ende der Brücke liegt die Stadt Sankt Morizen, deren Lage sehr merkwürdig ist. Sie lehnt sich mit dem Rücken an einen senkrechten Felsen von erstaunender Höhe, den an verschiedenen Orten einige Klaftern weit vorspringt, und die dicht an seine Masse gedrückten Häuser mit einem ungeheuern Dach überdeckt. Die Stadt ist zwischen den Felsen und der Rhone gepreßt, die im Hintergrunde brüllt: kaum ist so viel Platz vorhanden, als zu einer schmalen, aber langen und sehr wohlgebauten Gasse erforderlich war. Ein Bach lebendigen Wassers, der weit stärker ist, als der in der großen Straße zu Bern, benetzt sie ihrer ganzen Länge nach, und läuft in einem marmornen Graben. Die Stadt wird von einem sehr hohen Thurm vertheidigt, der am Eingang der Brücke steht, und von einer doppelten, sehr dicken, mit Mauerspitzen und Schießlöchern versehenen Mauer flankirt wird. Der hohe Felsen, der darüber emporsteigt, giebt eine natürliche Befestigung ab, die noch weit fürchterlicher ist. Die engen Gränzen des Wegs, die Länge, da er vom Berge bestrichen wird, die Schnelligkeit des Flusses, alles dieses macht einen gewaltsamen Durchgang unmöglich, wenn er nur in etwas

vertheidiget wird. Es ist wahr, daß die Berner sich auf ihrer Seite eben so vortheilhaft dem Einfalle in ihr Land widersetzen können, und daß diese Lage von beyden Seiten als eine der festesten und merkwürdigsten anzusehn ist; allein, die Herren Walliser haben andere Gründe, um ruhig zu seyn, denn ich glaube, daß es niemanden in langer Zeit einfallen wird, ihr Land zu erobern; und was die Berner betrift, so giebt es leider gegen Franche-Comte, Neufschatel und Waadt zu, Durchgänge, wo weit leichter durchzukommen ist, als zu Sankt Morizen.

An dem Ort, wo der etwas zurückgezogene Berg Raum für einen kleinen viereckigten Platz im Mittelpunkt der Stadt läßt, steht das berühmte Kloster St. Maurice des *) Agaunes. Diese Mönche sind mächtig, weil ihr Kloster eine alte Stiftung ist. Sie sind Herren von Unter Wallis, und der Anblick ihres Klosters entspricht diesem Titel ziemlich. Das Gebäude ist groß, wohlgebaut, und das Innewendige der Kirche von ganz gutem Geschmack. Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde es, nach einem allgemeinem Brand, ganz von neuem aufgeführt. Ein Thurm aus dem Alterthume blieb noch stehn und ist ein ächtes Bild des eilften Jahrhunderts. Man hebt in dem Kloster, unter andern köstlichem Geräthe, das Schwerdt des Heiligen auf, dessen Scheide von Silber ist; wir waren aber gar nicht neugierig, diese

*) Agaunes, weil man den Ort für das ehemalige Agaunum, den Schauplatz der weiter unten vorkommenden Begebenheit, hält. U.

diese Seltenheit in Augenschein zu nehmen. Die Geschichte des heiligen Mauritius ist bekannt. Die römische, an Wunderwerken so fruchtbare Kirche, hat sie oft genug, und mit allen Umständen ausgeschmückt, erzehlt. Ein Erzbischof zu Lyon that ihrer auf eine sehr ungewisse Art, das erste Jahrhundert darauf, Erwähnung, und unvermerkt wurde die Anekdote eine wirkliche Begebenheit. Man erzehlt, daß der Kayser Maximian, als er mit seinem Heere hier durchzog, Versöhnopfer thun ließ, und daß St. Mauritius, der Obriste der Thebaischen Legion, die aus lauter Christen bestand, sich mit seinen Leuten auf die Seite begab. Der Kayser ließ sich nach der Ursache eines so seltsamen Verfahrens erkundigen, und Sankt Mauritius bezeugte seinen Abscheu vor dem heydnischen Gottesdienst. Der erzörnte Kayser ließ das Loos über die Legion werfen, und befahl hierauf, daß man sie einschließen und in Stücken hauen sollte.

Wir sind weit entfernt, uns hier in eine Untersuchung dieser Geschichte einzulassen; wir glauben nur, ganz getrost versichern zu können, daß, gesetzt, es hätte auch dem Kayser gefallen, sein Heer in den umliegenden Gegenden in Schlachtordnung zu stellen, es doch so wenig möglich war, 6660 Mann zu Sankt Moriz einzuschließen, daß man schon sehr verlegen seyn sollte, es nur mit hunderten zu thun. Möchte also jemals in der Folge diese Geschichte eines kleinen Grads der Wahrscheinlichkeit bedürfen, (das wir aber nicht glauben,) so müste man den Schauplatz in die Ebenen von Bex verlegen, jedoch mit der

Bedingung, daß die Herren des Landes keine Ansprüche auf die Einkünfte des Klosters machten.

Ueber Sankt Morizen, in der Mitte des senkrechten Felsen, ist eine große Kapelle, mit einer Wohnung und einem kleinen Garten. Von unten wird man die schwache Plateforme nicht gewahr, die es trägt, und es scheint, als wenn das Haus an den Felsen, ohne einigen Halt, genagelt wäre. Dabey befindet sich eine kleine, in den Felsen gehauene Höhle, die vermuthlich Gelegenheit zu der Kapelle gab. Wir vergassen, uns die Geschichte davon erzehlen zu lassen, die nicht anders als unterhaltend seyn kann. Es geht, wie zu St. Beaume, eine in Felsen gehauene Treppe hinan.

Zu Sankt Morizen sahn wir zum erstemal wallisische Damen in ihrer Nationaltracht. St. Preux, der von sich rühmt, daß sein Geschmack gut, und er schwer in der Schönheit zu befriedigen sey, weil er Julien gesehn habe, versichert, daß *) die Walliserinnen hübsch sind, und daß man ihm auf sein Wort glauben kann. — Nun so wollen wir es ihm glauben, und nur hinzusetzen, daß die Tracht der Walliserinnen nicht wenig zu ihren Reitzen beyträgt. Die kleinen, runden Hüte, die unsre in Haaren aufgesetzte Schönen, aus gar zu großer Begierde nach Eroberungen, auf dem Rand der Stirne tragen, machen ein Hauptstück des wallischen Costume aus; und ihre Leibchen, die gut anschließen, ohne jedoch ein so erdrosselndes Ansehn zu haben, wie der englischen Damen ihre, zeigen den Wuchs sehr zu seinem Vortheil.

*) Man lese immer ihre schöne Beschreibung im 23ten Brief des ersten Theils der N. Heloise noch einmal! U.

Ende des ersten Theils.